Schauspiele

zur

belehrenden Unterhaltung

der

Jugend.

Von

Dr. F. X. Himmelstein.

5. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlagseigenthum von F. X. Bucher.
1879.

F. X. Himmelstein

Jugendschriften.

5. Bändchen.

Schauspiele

5. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlagseigenthum von F. X. Bucher.
1879.

Schauspiele

zur

belehrenden Unterhaltung

der

Jugend.

Von

Dr. F. X. Himmelstein.

5. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlagseigenthum von F. X. Bucher.
1879.

Inhalt.

St. Johannes

und der

Räuber.

Personen.

Der hl. Apostel Johannes.
Der Bischof von Sardes.
Schüler des Johannes.
Ein Jäger.
Ein Knabe.
Ein Jüngling, später Räuberhäuptling.
Zwei Räuber.

Die Kleidung der Bischöfe besteht in einem langen weißen Gewande mit Gürtel und einem bis zur Erde reichenden farbigen Mantel. Die Stirne schmückt ein goldner Reif, der des hl. Johannes ist etwas breiter.

Erster Akt.

St. Johannes

ruht auf einem niederen von Bäumen umgebenen Rasensitze, ein Täubchen liebkosend.

Liebliches Geschöpf, mein trautes Täubchen!
Laß uns loben deines Schöpfers Weisheit,
Laß uns danken seiner großen Güte!
Sieh, wie lieblich hat er dich gestaltet,
Dich geziert mit lebensvollen Augen,
Dich bekleidet mit dem Sammtgefieder
Und beschenkt mit diesen leichten Schwingen,
Welche dich wie windgeschwellte Segel
Raschen Fluges durch die Lüfte tragen. —
Doch dein höchster Ruhm, der dich erhebet,
Hoch erhebet über deines Gleichen
Und ehrwürdig macht in meinen Augen,
Ist, daß Gott der Geist, der Heiligmacher,
Einstens sich gewürdigt, die Gestaltung,
Die dir eigen ist, an sich zu nehmen,
Da er niederschwebte aus der Höhe
Sichtbar und auf Gottes Sohne ruhte.

Während dieser Rede ist ein vornehmer Jäger, den Bogen am Rücken und den Köcher an der Seite, aufgetreten in Begleitung eines Knaben.

Der Knabe.

Sieh, hier ist Johannes, den du suchest.

Der Jäger.

Dies Johannes? — Knabe, wie, du wagst es,
Leichten Sinn's mit Männern Spott zu treiben? —
Sei auf deiner Hut, daß nicht im Zorne
Deine Kühnheit ich empfindlich strafe!

Der Knabe.

Ich versteh' nicht, Herr! was du da redest,
Daß ich Spott mit dir zu treiben wage.
Sollt' ich nicht dich zu Johannes führen?
Und ich that es, dieser ist Johannes.

Der Jäger.

Ja, ich wollte, daß du mich geleitest
Zu Johannes, jenem großen Lehrer,
Dessen Ruhm das ganze Land erfüllet,
Der von Gott so wunderbar begnadet,
Daß an Weisheit ihm, an heil'ger Sitte
Und Ehrwürdigkeit kein Andrer gleichet.
Doch du hast mich hergeführt zu einem
Altersmüden, geistesschwachen Greise,
Der gleich einem Kind mit Vögeln spielet.

St. Johannes.

Sei gegrüßet, mein geliebter Bruder!
Sei gegrüßt im Namen Jesu Christi,
Unsres Herrn! O möge seine Liebe
Und sein Friede allzeit in dir wohnen!
Aber sieh, was trägst du da am Rücken?
Laß es mich doch in der Nähe schauen!

Der Jäger,

den Bogen vom Rücken nehmend.

Dieses meinst du? — Ei, es ist ein Bogen,
Dessen Sehne, wenn sie straff gespannet,

Mit Gewalt den Pfeil vom Schafte schnellet,
Daß er weithin schwirret durch die Lüfte
Und das flücht'ge Reh in seinem Laufe
Und den Vogel auch im schnellsten Fluge
Sicher trifft und mir als Beute liefert.

St. Johannes,
lächelnd:

Doch die Sehne ist ja nicht gespannet,
Sondern hänget schlaff am Bogen nieder.

Der Jäger,
lachend.

Ei, wer wird so unverständig sprechen!
Ha, du wärest mir ein rechter Jäger!
Hielt ich meinen Bogen stets in Spannung,
Würde bald der Sehne Kraft erlahmen,
Und die Waffe würde nicht mehr taugen
Zu dem Dienst des Waidwerks, dem ich lebe.

St. Johannes,
sich erhebend.

Wohl, mein Sohn! Du hast dich selbst belehret.
Sieh, so ist es mit des Geistes Sehne,
Die mit Macht die Pfeile der Gedanken
Sendet hoch hinauf in ferne Welten,
Daß sie durch die Himmel selber dringen
Und gelangen zu dem höchsten Ziele. —
Auch der Geist, blieb er in steter Spannung
Ernsten Denkens, ach, gar bald erlahmen
Würde seine Spannkraft, nimmer fähig,
Ihn zu tragen zu den lichten Höhen. —
Drum, mein Sohn, laß dich es nicht befremden,
Wenn mein Geist zuweilen seine Schwingen

Aus den Höhen wieder zu den Tiefen
Senket und sich niederläßt zur Erde;
Wenn ich von den schweren Hirtensorgen
Geist und Herz und Leib auf Augenblicke
Durch unschuldig Kinderspiel erfrische.

Der Jäger.

Knabe, nein, du hast mich nicht getäuschet,
Hast mich hergeführt zur rechten Quelle,
Die dem Durst des Geistes Labung spendet. —
O wie wundervoll ist hohe Weisheit
Hier vereiniget mit Kindeseinfalt,
Heil'ger Ernst vermählt mit Engelmilde!
Ja, das ist Johannes, den ich suchte,
Jener Lieblingsjünger, der beim Mahle
An der Brust des Herrn geruhet. — Vater!
O verzeih das Wort, das unbesonnen
Meinem Mund entschlüpft — zu meiner Schande!
Und zum Unterpfande der Vergebung.

Er läßt sich auf ein Knie nieder.

Gib mir, o ich bitte! deinen Segen,
Und zum Angedenken dieser Stunde
Eine weise Lehre, eh' ich scheide.

St. Johannes.

O mein Sohn! du hast mich nicht betrübet.
Könntest du, wie Gott, in's Herz mir blicken,
Würdest du es voll von Liebe schauen.
Ja, ich segne dich (er breitet die Hände über ihn aus),
mein Sohn, im Namen
Des Dreiein'gen, wie's der Herr gelehret,
Segne dich im Namen Gott des Vaters
Und des Sohnes und des heil'gen Geistes.

O vergiß es nie: Gott ist die Liebe;
Und wer in der Liebe bleibt, der bleibet
Auch in Gott, und Gott in ihm. — Nun zieh in Frieden!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

St. Johannes, vor seiner Verbannung nach der Insel Patmos, geht in Begleitung des Bischofs von Sardes und mehrerer Schüler.

Ein Schüler.

Theurer Vater, spend' uns heil'ge Lehren,
Wie du sie von Jesus selbst empfangen,
Welcher dich vor allen seinen Jüngern
Hat geliebet. — Lehr' uns, theurer Vater!

St. Johannes.

Kinderchen, habt Liebe zu einander!

Der Schüler.

Aber, lieber Vater, diese Lehre
Hast du uns schon hundertmal gegeben.
Sprich, warum denn allezeit dieselbe?

St. Johannes.

Kinderchen, habt Liebe zu einander!
In der Lieb ist all' Gebot umfasset;
Ohne sie ist Alles leerer Schein nur.
Wem die Liebe fehlt, der kennet Gott nicht,
Denn er ist die Liebe. Laßt uns also
Lieben Gott, der uns zuvor geliebet.

Und daran erkennt man Gottes Kinder,
Wenn sie lieben Gott und treu erfüllen
Sein Gebot. Das ist die Liebe Gottes,
Daß wir halten, was er uns geboten;
Und es ist nicht schwer. — Und wer da saget:
„Ja, ich liebe Gott!" und haßt die Brüder,
O, der ist ein Lügner; denn wie hätte
Jener Lieb zu Gott, dem Unsichtbaren,
Der den Bruder, den er sieht, nicht liebet?
Darum mahn' und bitt' ich euch auf's Neue:
Kinderchen, habt Liebe zu einander! — —

Auf einen Jüngling unter den Zuhörern zeigend.

Aber sehet doch, wie dieser Jüngling
Andachtsvoll auf meine Worte lauschet,
Wie die Sehnsucht nach der ew'gen Wahrheit
Hell aus seinen treuen Augen leuchtet,
Wie die Brust sich hebet in Erregung
Von der Ahnung nie gefühlten Glückes! —
Komm herzu, mein Sohn, dich hat die Güte
Gottes auserwählt zu seinem Kinde.
Großes will der Herr an dir vollbringen.

Zum Bischof von Sardes gewendet.

Sieh, mein theurer Bruder, diese Perle
Uebergeb' ich deiner Lieb' und Sorge;
Denn mich selber ruft des Höchsten Wille,
Wie im Geiste mir es ward gezeiget,
Daß ich ihn verherrliche in Leiden,
In Verbannung fern von meiner Heerde.
Dir vertrau' ich dieses liebe Schäflein,
Daß als guter Hirte du es leitest
Aus der Wüste zu dem sich'ren Schafstall
Und es einverleibst der Heerde Christi;

Daß du's sorglich führst auf gute Weide
Und es wachsam schützest vor den Wölfen.
Dir vertrau' ich diese Seel' im Namen
Jesu und im Angesicht der Kirche,
Sie zu schmücken mit dem Hochzeitkleide,
Dem Gewand' der Gnade durch die Taufe;
Sie zu leiten auf den Weg des Heiles,
Daß sie auf der Bahn der Tugend rüstig
Vorwärts schreite bis zu der Vollendung.

Der Bischof von Sardes.

Ja, mein Vater, ja, ich übernehme,
Hoch beglückt durch dein Vertrauen, freudig
Diesen Schatz, wie aus den Händen Christi;
Und gelobe dir's mit heil'gem Schwure:
Treu bewahren will ich ihn und hüten;
Will die zarte Pflanze warten, pflegen,
Sie begießen, schirmend sie umzäunen,
Daß du, wiederkehrend, sie erschauest,
Wie sie sich entfaltet hat zur Blüthe,
Strahlend in der Lilienpracht der Reinheit,
Duftend von dem Wohlgeruch der Tugend.

St. Johannes.

Thue so, mein Bruder, daß du gleichest
Unsrem Herrn und Meister, der gesprochen:
„Lasset doch die Kleinen zu mir kommen;
Ihrer ist das Himmelreich!" und zärtlich
Sie umarmt, liebkost hat und gesegnet;
Daß du einst am Tage des Gerichtes
Freudig mögest vor dem Herrn bezeugen:
„Siehe die mir anvertrauten Seelen,
Keine ging durch meine Schuld verloren!"

Und du dann die Krone der Vergeltung
Darfst empfangen aus den Händen dessen,
Der da sprach: „Was einem der geringsten
Meiner Brüder ihr gethan auf Erden,
Habt ihr Mir gethan, dem treuen Lohner!

Dritter Akt.

Nach der Rückkehr des hl. Johannes aus der Verbannung
Der Bischof von Sardes. Johannes tritt mit einigen Schülern ein, eilt auf Jenen zu, ihn umarmend.

Der Bischof von Sardes.

Hochgepriesen sei des Herrn Erbarmen,
Daß er unser Flehen hat erhöret
Und geheilet uns'ren Schmerz und Jammer!
Daß er dich, du Säule seiner Kirche,
Heimgeführet zur verwaisten Heerde,
Sieggekrönter, heiliger Bekenner!

St. Johannes.

Ja, gepriesen sei des Herrn Erbarmen,
Daß ich, der geringste seiner Diener,
Bin gewürdigt worden, Schmach zu leiden
Für den heil'gen Namen Jesu Christi. —
Aber nun, mein Bruder, überliefre
Mir den Schatz, den ich dir anvertrauet,
Den zu wahren du mir heil'g gelobet.
O wie sehnt mein Herz sich, ihn zu schauen!

Der Bischof von Sardes.

Einen Schatz, den du mir anvertrautest? —
Vater, irret sich nicht dein Gedächtniß?

Sinne doch, bei wem du jene Güter,
Die du missest, einstens hinterleget.
Ich bin's nicht; ich weiß von keinem Gute,
Das du übergeben meinen Händen.

St. Johannes.

Du mißdeutest meine Worte, Bruder!
Keine Silberschätze ich verlange;
Jenen Jüngling mein' ich, den ich damals
Deiner Hirtensorge übergeben,
Jenes Pflänzchen, das du schwurst zu pflegen,
Zu begießen, schirmend zu umzäumen,
Daß es wachse und gedeih' zur Blüthe,
Strahlend in der Lilienpracht der Reinheit,
Duftend von dem Wohlgeruch der Tugend! — —
Wie? Du schweigst? Du schlägst die Augen nieder,
Und Bestürzung spricht aus deinen Zügen!
Gib sie mir zurück des Bruders Seele!
Eile, eile! Mich verzehrt die Sehnsucht.

Der Bischof von Sardes,
seufzend und mit Thränen.

Ach, er ist gestorben!

St. Johannes.

Wie, gestorben!
Sprichst du Wahrheit? Welchen Todes starb er?

Der Bischof von Sardes.

Ach, mein Vater, er ist Gott gestorben! —
Allzusehr vertraut' in seiner Tugend,
Der Verführung wurde er zur Beute,
Ist ein Bösewicht geworden, ein Verbrecher. —

Drüben haust er auf dem nahen Berge
Als der Häuptling einer Räuberrotte.

St. Johannes,

die Hände ringend.

Gott, mein Gott! Was that ich! Welchem Hüter
Hab' ich anvertraut des Bruders Seele!
Schnell ein Pferd herbei und einen Führer,
Daß ich suche das verirrte Schäflein!

Der Bischof von Sardes.

Vater, wie, du willst das Aergste wagen?
In der Räuber Hände wirst du fallen,
Ihren Dolchen wirst du unterliegen!
Keiner wagt's, dahin dich zu begleiten.

St. Johannes.

Still! — Was dein Versäumen hat verschuldet,
Sühnen will ich's. — Was durch dich verloren,
Will ich suchen. Wiss', der gute Hirte
Gibt sein Leben hin für seine Schafe.
Freudig werd' ich all' mein Blut vergießen,
Ist's der Preis für die verlorne Seele!
Ohne Säumen fort nach jenem Berge!
Jesus, der vom Himmel einst gestiegen
Und sich ließ erhöhen an dem Kreuze,
Um in Lieb zu suchen die Verlornen
Und zu retten, Jesus ist mein Führer!

Er eilt hinweg.

Vierter Akt.

In einer Waldesschlucht.
Zwei Räuber, der Eine am Boden liegend, der Andere stehend und in die Ferne schauend.

Räuberlied.

Die erste Strophe wird gesungen, ehe sich der Vorhang hebt.

Freiheit, Freiheit, edle Braut!
Uns auf immer angetraut,
Dir gehöret unser Leben!
Nimmer dem Gesetzesjoch
Beugt sich unser Nacken; hoch
Wir der Freiheit Fahne heben.
Wir, die wahren Herrn der Welt,
Herrschen, wie es uns gefällt,
Nehmen uns nach Lust die Beute.
Uns gebührt der Reichen Gut,
Uns gehört der Menschen Blut!
Rauben, Morden, welche Freude!

Pause.

1. Räuber.

Hörst du nicht den Hufschlag eines Pferdes?

2. Räuber

rasch sich erhebend und horchend.

Ja, ganz deutlich — dort von jener Seite!
Welchen Thoren mag das Rößlein tragen,
Der es wagt, durch unser Reich zu reisen?

1. Räuber.

O Gesell, ich bin darob nicht böse;

Plagt mich ohnehin die Langeweile
Bei dem schlechten Gange der Geschäfte.
Dolch und Messer fangen an zu rosten.

2. Räuber.

Sieh, dort kommt er, — dort am Waldessaume!
Meiner Treu, 's ist kein gemeiner Reiter;
Hoffentlich trägt er auch Gold im Gürtel.

1. Räuber.

Auch das Rößlein ist nicht zu verachten. —
Sieh, jetzt steigt er ab, — er schlingt des Pferdes
Zaum um einen Ast. — Mit welcher Eile
Er den Pfad erklimmt, als ob er fürchte,
Allzu spät von uns beraubt zu werden.
Aber laß uns in das Dickicht treten.

Sie treten in's Gebüsch.

St. Johannes

tritt auf und blickt forschend um sich.

Allerbarmer, laß mich bald ihn finden!

Die Räuber,

mit gezückten Dolchen hervorspringend.

Halt! Ergib dich! — Widerstand ist nutzlos!

St. Johannes.

Dank sei Gott! — Willkommen meine Freunde!

1. Räuber.

Freunde? — Täusch' dich nicht, du bist bei Räubern.

St. Johannes.

Die zu suchen, bin ich ja gekommen.
Führt nur eilig mich zu eurem Häuptling!

2. Räuber.

Zu dem Häuptling? — Gut, ich werd' ihn rufen;
Aber hoffe nicht, daß er dich freiläßt.

Er entfernt sich. Alsbald hört man von Außen einen gellenden Pfiff, der aus der Ferne erwidert wird.

1. Räuber,

bei Seite.

Seltsam! Dieser Alte kennt die Furcht nicht,
Und ich selber möcht' mich vor ihm fürchten.
Kaum ertrag' ich seines Blickes Leuchten.

Zu Johannes gewendet.

Sagt, wie könnt Ihr doch so ruhig bleiben
In so drohenden Gefahren — unter Räubern?

St. Johannes.

O mein Sohn, warum sollt' ich mich fürchten?
Steht mein Leben nicht in Gottes Händen?
Und der Tod, was hat er denn so Schrecklich's?
Wünsch' ich ja seit lange, aufgelöset
Und beim Herrn zu sein — bei Christus Jesus!
Und, o wo es gilt der Seelen Rettung,
Denkt man nicht an's arme Leibesleben.

Der Räuber.

Fast beneid' ich Euch! Dort naht der Häuptling.

Der Häuptling erscheint mit dem andern Räuber, bebt beim Anblicke des Heiligen erschrocken zurück, bedeckt mit seinem Mantel sein Angesicht und wendet sich zur Flucht.

St. Johannes,

die Arme nach ihm ausstreckend, flehend:

Sohn, mein Sohn! Warum doch willst du flüchten
Dich vor deinem Vater, vor dem Greise?

O erbarm dich meiner! O sei furchtlos!
Denn dir bleibet noch des Lebens Hoffnung.
Sieh, ich tret' als Bürge ein bei Christus;
Will mein Leben freudig für dich lassen,
Wie der Herr für uns den Tod gelitten.

Er eilt ihm nach und ruft von Außen:

Steh, ich bitte dich! Mich sendet Christus,
Dir zu bringen liebende Verzeihung.

Die Räuber blicken einander verwundert an.

1. Räuber.

Träumen wir? — Was soll doch das bedeuten,
Daß er flieht vor einem schwachen Greise?

2. Räuber.

Wahrlich, mir ein unauflösbar Räthsel!
Er, der sonst sich wie ein grimmer Löwe
Wuthentbrannt und todverachtend stürzte
Auf den stärksten Mann in vollster Rüstung,
Flüchtet wie ein scheues Reh sich furchtsam
Jetzt vor diesem waffenlosen Alten. —

Nach einer Pause kehrt Johannes zurück, den Häuptling nach sich ziehend, welcher jetzt, laut weinend, sich an seine Brust wirft.

Der Häuptling.

Vater, theurer Vater, o Verzeihung! — (Pause.)
Nein, ich bin zu tief, zu tief gefallen!
Allzugroß ist meiner Sünden Menge,
Allzu greulich meine Missethaten!
Nein, für mich gibt's nimmermehr Verzeihung,
iNcht auf Erden, nicht im Himmel droben!

Laß sie los die blutbefleckte Rechte,
Daß sie deine heil'ge Hand nicht schände.
(Er verbirgt die Hand im Mantel.)

St. Johannes,
sich vor ihm niederwerfend.

Sprich nicht so, mein Sohn! O sei getröstet:
Hab' Vergebung dir erfleht von Jesus.
Wären deine Sünden roth wie Scharlach,
Weiß wie Schnee wird sie dein Heiland waschen.
Der am Kreuze jenem reu'gen Schächer
Mild verzieh'n, das Paradies verheißen,
Sieh, auch dir verzeiht er. Sei getröstet!
(Er erhebt sich und umarmt ihn.)
Komme an mein Herz! Es jauchzt vor Wonne,
Weil es wiederfand den vielbeweinten
Theuren Sohn, der ihm entrissen worden.
Nichts auf Erden soll uns wieder trennen!

Der Häuptling.

Ja, geliebter Vater! ich vertraue!
Deine Liebe hat mich überwunden.
O wenn schon der Jünger so erglühet
Von der Liebe, von dem Seeleneifer;
Wie unendlich groß muß dann die Liebe
Seines Meisters selber sein, wie mächtig
Sein Erbarmen und sein mild Verzeihen! —
Ja, ich folge dir! Führ' mich zurücke
In die Arme Christi, des Erlösers,
Welchen ich so treulos hab' verlassen.
Mach' mich seiner Liebe wieder würdig,
Leite mich den Weg der strengen Buße,
Weihen will ich ihr mein ganzes Leben.

St. Johannes.

Jesus, deine Liebe hat gesiegt!
Lob und Dank sei dir in Ewigkeit!
O ihr Christen, habet Liebe, Liebe!
Sie vermag das Schwerste zu vollbringen.
Liebe wird den Himmel euch erringen!

Geschwisterliebe.

Personen:

Jutta, Freiin von Hohenwart.
Hugo, } deren Kinder.
Else, }
Rudolf, der Förster.
Eberhard, Burgwart auf Hohenwart.
Claus, ein Hirtenbube.
Kuntz, }
Schnalzer, } aufständische Bauern.
Jost, }

Aus der Zeit des Bauernkrieges in Schwaben.

Vorspiel.*)

Ein Zimmer. Hugo und Else sitzen beim Damenspiel an einem Tische, auf welchem ein Blumenstock steht und ein großer Apfel liegt.

Hugo.

Elschen, Elschen, den Apfel wird Herr Hugo wohl gewinnen; doch sollst du auch ein Schnitzchen davon bekommen, damit du doch wenigstens weißt, wie gut er schmeckt.

Else.

Aber iß ihn nur nicht eher, als du ihn gewonnen hast. — Ah, ich merke schon, was du Schelm im Schilde führst: Du willst dich mit dem Steine dahineinschleichen in meine Burg. Aber warte, ich werde dir gleich einen Riegel vorschieben. — So, jetzt ist die Thüre zu.

Hugo.

Schau, schau, wie klug doch Elschen ist; nur Schade, daß es sich hat überlisten lassen. — So.

---

*) Das Vorspiel geht der Haupthandlung fünf Jahre voraus; es müssen deshalb hier die beiden Geschwister von jüngeren Kindern dargestellt werden. Dieses Vorspiel kann ganz wohl auch für sich allein aufgeführt werden.

Else.

O du böser Mensch, mich so anzuführen. Jetzt steht es wahrlich schlimm: ich kann mich ja mit meinen Steinen kaum mehr rühren. — Doch halt! So komm ich aus der Falle.

Hugo.

Oder erst recht hinein. Ich könnte dich jetzt sogleich einsperren; doch aus Gnade will ich dir noch zwei Züge erlauben.

Else.

So schnell geht es doch nicht mit dem Einsperren, gnädiger Herr Hugo. — Wir rücken muthig vor.

Hugo.

Wirst es gleich sehen. — So, jetzt ziehe.

Else.

Wahrhaftig eingesperrt! Du Bösewicht!

Hugo.

Juchheisa der Apfel ist mein! Er ergreift den Apfel, fährt mit dem Arm aus und stößt den Blumentopf vom Tische herab. Beide fahren erschrocken von ihren Sitzen auf.

Else.

Hugo, Hugo, was hast du da gemacht! Den Lieblingsblumenstock der Mutter hast du zerbrochen. Ach wie wird sie das kränken!

Hugo.

Lieb Elschen, sage der Mutter nichts davon. Ich hab' es ja nicht gerne gethan. O der verwünschte Apfel! Hätt' ich ihn lieber nicht gewonnen. Jetzt mag ich ihn auch nicht, den Unglücksapfel. Er wirft den Apfel auf den Boden. — Aber was fangen wir jetzt an?

Else.

Hugo, hast du vergessen, was die Mutter schon öfter sagte: Kinder dürfen vor der Mutter Nichts geheim halten. — Wir müssen ihr jedenfalls den Unfall erzählen, und sie um Verzeihung bitten; aber die Verwüstung da darf sie nicht sehen, es würde ihr wehe thun. — Hole geschwind einen von den leeren Blumentöpfen, die in der Gartenlaube stehen, damit wir den Blumenstock schnell wieder einsetzen. Wenn wir ihn tüchtig gießen, wird er sich bald wieder erholt haben. Eile dich, Hugo! Ich will unterdessen die Scherben auflesen und die Erde zusammenscharren. Hugo eilt hinweg und Else beschäftigt sich mit dem Gesagten. — Wir hätten aber auch den Blumenstock vom Tische wegstellen sollen. — — O Gott, wenn nur die Mutter nicht eher kommt, als wir fertig sind! — —

Frau Jutta

tritt unbemerkt ein und bleibt überrascht an der Thüre stehen.

Pfui Else, auf dem Boden herumrutschen! Und was treibst du denn da; was ist da vorgegangen? — Ach, mein lieber Blumenstock! Hab' ich ihn so sorgsam gepflegt und so große Freude

an ihm gehabt, und jetzt ist er zu Grunde gerichtet. Du böses Kind! Aber dafür sollst du gestraft werden: Du gehst augenblicklich in dein Stübchen und trittst mir heute den ganzen Tag nicht mehr vor die Augen.

Else.

Ach, liebe, liebe Mutter, verzeihe mir. Es ist aus Unvorsichtigkeit geschehen. Es thut mir gar sehr leid, daß ich dir wehe gethan. Verzeihe mir. Strafe will ich gerne leiden; aber sei mir nur nicht böse.

Jutta,

sich abwendend.

Ja, ich bin dir böse. So leichtfertigen Kindern welche sich nicht scheuen, den Eltern solchen Ver druß zu bereiten, muß man böse sein. — Geh! —

Hugo,

einen leeren Blumentopf tragend, ist während der letzten Worte eingetreten.

O liebe Mutter, zanke mit dem guten Elschen nicht. Sie kann ja nichts dafür; ich allein bin schuld an dem Unglück. Aber wahrhaftig, Mutter, ich hab' es nicht gerne gethan.

Jutta.

Wie, Hugo, du bist schuld?

Hugo.

Ja freilich hab' ich's gethan. Ich will dir's sagen, Mutter, wie es zugegangen ist. Sieh, beim

Damenspiel bin ich vor Freude, weil ich gewonnen, mit dem Arm ausgefahren und dabei an den Blumenstock gestoßen, daß er vom Tisch gefallen ist.

Else.

Nein, Mutter, er kann nichts dafür; ich bin schuld: ich hätte vor dem Spiel den Blumenstock wegstellen sollen.

Jutta.

So seid ihr also Beide schuldig und habt Beide Strafe verdient.

Else.

Nein, liebe Mutter, ich ganz allein; den Hugo strafe nicht.

Hugo.

Aber was willst du denn? Du hast ja gar nichts gethan! — Mutter glaub' es ihr ja nicht; sie will mir nur durchhelfen. Nein Else, das geb' ich nicht zu, daß du dich für mich strafen läßt. — Mutter, Else hat wahrhaftig den Blumenstock nicht angerührt; ich hab' ihn herabgestoßen. Ich allein hab' die Strafe verdient.

Jutta,

die beiden Kinder an sich ziehend.

Ihr gute Kinder! Nein, keines von euch hat Strafe verdient, vielmehr gebührt euch Beiden großes Lob. Jetzt freue ich mich über den kleinen Unfall, denn er hat meinem Mutterherzen süßen Trost bereitet, er war Anlaß zu diesem rührenden Beweise eurer innigen Geschwisterliebe. O möge sie niemals in eueren Herzen erkalten; möge sie

erstarken mit den Jahren, und auch in späteren ernsten Lebensstürmen sich bewahren zu eurem Glücke. — Dieser Blumenstock ist mir nun doppelt lieb und werth, wir wollen ihn mit noch größerer Sorgfalt pflegen, als bisher, und jede neue Blüthe, die er treibt, soll uns ein neues Denkzeichen eurer bewiesenen Geschwisterliebe sein; sie aber möge noch grünen und blühen, wenn dieser Blumenstock längst verblüht und erstorben sein wird.

Der Vorhang fällt.

Erster Akt.

Ein schloßartiges Haus von Wald umgeben; vor demselben eine Ruhebank. Es treten von der Seite auf Förster Rudolph mit einer Flinte und Jagdtasche, Frau Jutta tief in ein Tuch gehüllt, Else desgleichen, und Hugo mit einer Flinte bewaffnet.

Förster.

Gott sei gepriesen; wir sind am Ziel; hier ist für jetzt ein sicherer Zufluchtsort.

Jutta,

läßt sich ermüdet auf die Ruhebank nieder und legt das Tuch ab.

Ja, Lob und Dank sei dem allmächtigen Vater im Himmel, daß er uns auf unserer Flucht schützend begleitet hat. O welche Angst habe ich während dieser zwei Stunden ausgestanden. Gott, wenn

wir in die Hände dieser Wüthrige gefallen wären! — Ach, wo hätte ich je gedacht, einmal heimlich flüchten zu müssen aus unserer Burg.

Förster.

Die Gefahr war allerdings nicht gering, und wir dürfen von großem Glück reden, daß wir so ohne jedes Hinderniß zwischen den Bauernhaufen hindurch gekommen sind. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Flinte auf dem Wege nichts zu thun bekommen würde. — So bequem, wie in der Burg ist's hier freilich nicht, doch ist's ja nur für einige Tage, so Gott will, kehren wir in kurzer Frist zur Burg zurück.

Jutta.

Ach, Förster, nach der Bequemlichkeit frage ich nicht; die Sicherheit ist die Hauptsache, die aber scheint hier nicht sehr groß zu sein. Mich will bedünken, daß wir nicht klug gethan, die feste Burg mit diesem nach allen Seiten hin offenen Hause zu vertauschen.

Förster.

Verzeiht, edle Frau, wenn ich widerspreche. Es war so der Wille Eures Gemahls. Und wahrlich, er hatte dazu guten Grund. Kaum zehn Knechte liegen in der Burg, die äußeren Befestigungen sind in schlechtem Zustande. Kaum gelang es, den ersten Anlauf der Bauern abzuweisen; bei einem zweiten Sturm, der bald erfolgen wird, fällt die Burg; sie ist nicht zu halten.

Jutta.

Aber dieses Haus ohne alle Befestigung wird der Wuth der Bauern, wenn sie hierher vordringen sollten, noch viel weniger widerstehen können.

Förster.

Macht Euch deshalb keine Sorgen. In vollen Haufen dringen die Bauern nicht in diesen Wald; was sollte sie dazu bewegen, sie wissen ja recht gut, daß es hier nichts zu rauben gibt. Sollten sich aber Einzelne, und wär' es auch ein halbes Dutzend, hieher wagen, so werde ich sie wohl lehren, Versengeld zu geben, oder vielmehr die Heimkehr ihnen für immer unmöglich machen. Junker Hugo wird wohl auch mithelfen, und daß er ein tüchtiger Schütze ist, hat er erst kürzlich bewiesen, wo er den Rehbock auf fünfzig Schritte niederschoß.

Else.

O Gott, die Bauern werden also auch hierher kommen!

Hugo.

O Else, fürchte dich nicht. Laß sie nur kommen. Ich werde ihnen zeigen, daß ich das Schießen nicht umsonst gelernt habe. Wie Rehböcke schieße ich die Ungethüme nieder.

Förster.

Indessen ist ein Ueberfall nicht zu befürchten. Es sind weithin im Walde Späher ausgestellt, die eine nahende Gefahr uns zeitig genug signalisiren werden, um weiter fliehen zu können.

Else.

Aber, Förster, wem gehört denn eigentlich dieses Haus? Wer wohnt denn hier?

Förster.

Für gewöhnlich ist es unbewohnt. Es ist nur ein Jagdschloß. Im Herbste, wenn die Herren große Jagden halten, pflegen sie hier einzukehren und zu rasten. In jüngster Zeit aber habe ich meine Residenz hierher verlegt, denn im Jägerhause war ich nicht mehr sicher, das ist den Bauern schon längst ein Dorn im Auge gewesen.

Hugo.

Es gehört also uns? Hab' ich doch niemals etwas von diesem Jagdschlößchen gehört.

Else.

Ob es nicht gar das Raubschloß ist, von dem der Vater schon öfter sprach.

Hugo.

Geh, Else, das sieht doch wahrhaftig keinem Raubschloße gleich.

Jutta.

Und doch ist es so, wie Else meint. Vor mehreren hundert Jahren stand hier wirklich eine Burg, über welche uns're Familien-Chronik näheren Aufschluß gibt.

Else.

O erzähl' es uns doch, das wird unsern Aufenthalt hier erst recht romantisch machen.

Jutta.

So hört: Zur Zeit der Zwischenregierung war große Verwirrung im deutschen Reiche eingerissen. Das Faustrecht herrschte allgemein; Gewalt ging vor Recht. Das Schlimmste waren die Raubritter, welche an den Landstraßen den zur Messe ziehenden Handelsleuten auflauerten, sie beraubten und erschlugen, auch gar manchen edlen Ritter überfielen und auf ihre festen Burgen schleppten, wo er im tiefen Verließe schmachten mußte, bis er mit theuerem Lösegeld seine Freiheit wieder erkaufte, oft aber niemehr an's Tageslicht kam. Als aber Rudolph der Habsburger Kaiser geworden war, suchte er mit aller Kraft den Landfrieden herzustellen, und ging besonders dem Raubwesen streng auf den Leib. Die Räuber wurden geächtet und flohen aus dem Lande, die Raubschlösser wurden zerstört. — Ein solches Raubschloß stand auch hier und verfiel gleichfalls der Zerstörung.

Hugo.

Wie, Mutter, so wären uns're Ahnen Raubritter gewesen? Das hätte ich mir nicht gedacht. — Von Räubern abzustammen, ist wahrlich keine große Ehre.

Else.

Ach, es waren ja keine gemeine Räuber.

Hugo.

Um so größer war ihre Schande, wenn sie als Ritter das Räuberhandwerk trieben.

Jutta.

Beruhige dich, die Hohenwarter Edlen waren keine Raubritter, vielmehr leisteten sie dem Kaiser treue Dienste bei der Ausrottung des Räuberwesens. Zum Lohne dafür und weil sie von ihren räuberischen Nachbarn vielfach beschädigt worden, übergab ihnen der Kaiser diese abgebrochene Burg mit den dazu gehörigen Besitzungen. — In späterer Zeit ließen sie aus den Trümmern der Burg dieses Jagdschloß erbauen. — Sie dachten wohl nicht daran, daß sie damit zugleich ihren späteren Nachkommen eine Zufluchtsstätte gegen die Nachstellungen ihrer mordgierigen Unterthanen erbauten.

Hugo.

Förster, ist denn von der alten Burg gar nichts mehr übrig?

Förster.

Sehr wenig: etliche Fensterbögen an der Rückseite des Hauses und einige Ueberreste der Ringmauer unten am Abhange.

Else.

Komm doch, Hugo, und laß uns das Raubschloß von Innen beschauen. Sie gehen in das Haus.

Jutta.

Was mich am Meisten ängstiget, ist die Sorge um meinen Gemahl. Schon seit acht Tagen habe ich keine Nachricht von ihm. Kam euch keine Kunde zu, wie es mit den Rüstungen des schwäbischen Bundes steht?

Förster.

Ich weiß nur, daß die Bundesglieder mit ihren Reißigen von allen Seiten her sich sammeln, und daß ein entscheidender Schlag nahebevorsteht. Uebrigens erwarte ich stündlich die Rückkehr des Hirtenbuben Claus, den ich in's Lager entsendete, um weitere Befehle des gnädigen Herrn zu erholen. Der wird uns wohl genauere Nachricht bringen.

Jutta.

Förster, Ihr vertraut so unbedingt einem Hirtenbuben? Seid Ihr denn so ganz sicher, daß er nicht zum Verräther an uns werde?

Förster.

Ja, edle Frau, ja deß' bin ich sicher. O Claus würde sich eher in Stücke zerhacken lassen, als Euch verrathen. Erinnert Ihr Euch jener kranken Hirtenfrau nicht mehr, für welche Ihr und besonders Else so liebreich gesorgt bis zu ihrem Tode? Dieser Claus ist ihr Sohn.

Jutta.

O Gott, haben wir nicht auch vielen Anderen wohl gethan, und doch haben sie sich den Aufrührern beigesellt, welche an unserem Untergange arbeiten?

Förster.

Ja leider! Doch für Claus bürge ich; seine Treue ist erprobt. Er hängt an seiner Herrschaft mit ganzer Seele, und würde für jedes Glied der

Familie sein Leben wagen. Ihm vertraue ich die wichtigsten Aufträge an, und er führt sie aus, so schwierig sie auch sind; denn er hat Muth wie ein Ritter und ist schlau wie ein Fuchs; der Bursche weiß sich mitten durch die Bauernhaufen durchzuschleichen. Es tönt aus der Ferne ein eigenthümlicher Pfiff.

Jutta,

erschrocken.

Was war das?

Else,

im Haus.

Hugo, hast du es gehört? Was war das? Komm schnell heraus zur Mutter. Else und Hugo mit schußbereiter Flinte kommen aus dem Hause.

Hugo.

Ha, sie kommen! Mutter, Schwester, geht schnell in's Schloß.

Förster.

Beruhigt Euch, es ist keine Gefahr. Es ist Claus, der mit dem verabredeten Zeichen aus der Ferne anfragt, ob es hier geheuer sei. Ich will ihm sogleich antworten. Er thut aus seiner Jagdpfeife einen gleichen Pfiff. In wenigen Minuten werdet Ihr ihn sehen.

Else.

Gott sei Dank. Wie bin ich erschrocken. Da kommt er schon.

Claus

tritt auf, eilt auf Jutta zu und küßt ihr die Hand und reicht dann Hugo und Else freundlich grüßend die Hände.

O wie froh bin ich, daß Ihr aus der Burg glücklich entkommen seid. Auf dem ganzen Wege hat mich die Angst um Euch geplagt. Jetzt ist Alles gut.

Förster.

Du kommst spät zurück, Claus.

Claus.

Herr Förster, besser spät als gar nicht. Wahrlich nicht viel hätte gefehlt, so wäre ich gar nicht wieder gekommen. Die Schurken hatten mich auf dem Herwege erwischt und von Oben bis Unten durchsucht, ob ich kein Schreiben bei mir trage. Die Esel, in meinen Kopf hinein konnten sie doch nicht schauen, und da drinnen stand die Botschaft geschrieben. Aber ich habe sie hübsch angeführt. Ich stellte mich ganz simpelig, da trieben sie eine Weile ihren Spott mit mir, stießen mich auch tüchtig herum, ich mußte eine Hackenbüchse losschießen, wobei ich natürlich zum allgemeinen Jubel vor Schrecken zu Boden fiel und jämmerlich schrie. Endlich ließen sie mich laufen. Ha ha ha!

Else.

O du armer Junge!

Hugo.

Und hast du unsern Vater gesehen?

Claus.

Ei freilich, zu dem war ich ja geschickt.

Jutta.

Nun schnell, lieber Claus, welche Botschaft bringst du uns von ihm?

Claus.

Der edle Herr läßt Alle schönstens grüßen und sagen, guten Muths zu sein. Der Bund hat ein stattliches Heer beisammen. Den Bauern wird es schlimm ergehen. Es geschieht ihnen aber recht, denn sie haben überall schrecklich gehaust mit Raub und Brand und Mord.

Förster.

Und welche Aufträge bringst du für mich?

Claus.

Ja, das ist die Hauptsache: Ihr sollt dem Burgwart Eberhard ungesäumt sagen lassen, daß er die Burg um jeden Preis zu halten suche und bis auf's Aeußerste vertheidige, in höchstens zwei Tagen würden die Bauern vertrieben sein.

Förster.

Da ist nicht zu säumen. Eile denn nach Hohenwart, um schnell dem Burgwart den Befehl des Herrn zu bringen.

Claus.

Den Auftrag müsset Ihr durch einen Anderen besorgen lassen.

Förster.

Wie Claus, du willst nicht hin?

Claus.

Ich wollte schon, aber ich kann nicht, denn ich habe in aller Eile noch eine wichtige Botschaft nach dem Grafenstein zu bringen. Ich muß mittheilen, wo der Grafensteiner mit seinen Reißigen zum Bundesheere stoßen soll. Ihr seht wohl ein, daß dies Eile hat. — Wenn ich noch zeitig genug vom Grafenstein wegkomme, soll mich der stundenweite Ummweg nicht verdrießen, mich bei der Burg umzusehen; versprechen kann ich es aber nicht, drum sorgt, daß die Botschaft hingelange, damit die Burg erhalten wird. Er eilt fort.

Förster.

Dann muß ich selber hin. Ich habe Niemand, den ich schicken könnte. So Gott will, bin ich vor Abend wieder zurück.

Jutta.

Nein, Förster, das kann ich nicht zugeben. Nein, ihr dürft uns nicht verlassen. Wenn ihr den Bauern in die Hände fielet, was sollte dann aus uns werden? Ihr dürft nicht fort, eher mag die Burg zu Grunde gehen.

Hugo.

Mutter, wie? die Burg zu Grunde gehen? Das duld ich nicht. Kann nicht ich die Botschaft hinbringen?

Else,

den Bruder umarmend.

Nein Hugo, nein, das darfst du nicht. Ich lasse dich nicht fort. Ach, die Wüthrige würden

dich ergreifen und um's Leben bringen. — Nein, ich selber gehe! Ich werde mich schon durchschleichen, und sollten sie mich auch erwischen, gegen so ein Mädchen werden sie gewiß keinen Verdacht schöpfen und mir nichts zu Leide thun. Ja, ja, ich gehe.

Hugo.

Wie, keinen Verdacht schöpfen? Sind nicht auch unsere Bauern bei den Aufständischen? Auf den ersten Blick werden sie ihr Burgfräulein erkennen, und dann bist du verloren. Du bleibst; ich gehe. — Ich war fünf Jahre fort in der Klosterschule und bin erst seit Kurzem zurück, mich kennt man nicht.

Else.

Nein Mutter, laß ihn nicht fort, ich will gehen.

Jutta.

O meine lieben Kinder, der Wettstreit eurer Liebe rührt mich tief. Ich möchte Keines von euch verlieren, und kann deßhalb nicht zugeben, daß sich Eines so großer Gefahr aussetze.

Hugo.

Aber die Burg, Mutter, uns're schöne Burg. Du weißt, daß Eberhard nur auf das Gelingen unserer Flucht wartete, um den Bauern die Thore zu öffnen, weil sie doch nicht zu halten sei. O die Burg! Mutter, laß mich hin, ich bitte dich. Gott wird mich schirmen. Jutta steht sinnend.

Förster.

Edle Frau, der Herr will die Burg um jeden Preis erhalten wissen, der Burgwart aber wird ohne Aussicht auf baldige Hilfe morgen schon sie den Feinden überlassen, und sie wird zerstört. Nur die Botschaft kann es verhindern. Ich erbiete mich nochmals, sie hinzubringen.

Jutta.

Es darf nicht sein. Es brächte uns alle in Gefahr.

Förster.

Dann bleibt nichts Anderes übrig, als daß Ihr Junker Hugo das Wagniß unternehmen lasset. Von Else kann keine Rede sein, für sie wäre die Gefahr doppelt groß. Hugo ist kein Kind mehr, er hat ritterlichen Muth, und ist auch klug genug, um nicht leichtsinnig in die Gefahr zu rennen. Ich will ihm schon die nöthigen Rathschläge ertheilen. — Entschließet Euch, es ist keine Zeit mehr zu verlieren.

Hugo,

knieet vor der Mutter nieder.

Mutter, ich bitte dich, o laß mich gehen. Es wird mir gewiß gelingen.

Jutta.

O mein Gott, welch' schwere Prüfung hast du über mich verhängt! — — So sei es denn; mit blutendem Herzen geb' ich's zu. Geh Hugo. Mögen Gottes Engel dich schützend begleiten und

zu uns zurückführen. Komm' Else mit in's Haus, ich fühle meine Kraft gänzlich erschöpft. Beide gehen in's Schloß.

Hugo.

Wie freue ich mich auf dieses Abentheuer, ich mache mich sogleich auf den Weg.

Förster.

Herr Hugo, zum Gelingen ist vor Allem Ruhe und Besonnenheit nothwendig. Nach einer Stunde mögt ihr gehen; zuvor ruhet und stärket Euch. Unterdessen werde ich aus Klausens Kleidern das Nöthige hervorsuchen, denn in euerem Anzuge dürft Ihr's nicht wagen, der würde sogleich Verdacht erregen. Ich werde Euch eine Strecke begleiten und unterwegs Euch näher unterweisen; doch dieses will ich jetzt schon Euch sagen: Zum Burgthor dürft Ihr ja nicht gehen, denn dieses wird von einem Trupp Bauern streng bewacht.

Hugo.

Aber wie soll ich dann zum Burgwart kommen?

Förster.

Ihr müsset dem Thurm an der Rückseite der Ringmauer nahezukommen suchen — aber mit aller Vorsicht, denn die Wachen machen zu Zeiten die Runde rings um die Burg. In einiger Entfernung gebt ihr das verabredete Zeichen, den dreimaligen Kukuksruf. Erhaltet Ihr aus der Burg in gleicher Weise die Antwort, dann schleichet Ihr zu dem Gitterfenster, dort wird Eberhard alsbald sich zeigen; dann theilt ihm die Botschaft mit. Macht's aber kurz und eilt so schnell als

möglich wieder weg; denn die Bauern sind auf ihrer Hut, und selbst der Kukuksruf könnte ihren Verdacht erregen und sie herbeiziehen.

Hugo.

Ha, sie sollen mich gewiß nicht erwischen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Wald, im Hintergrunde Mauerwerk mit einer vergitterten Fensteröffnung. Kuntz und Schnalzer, mit Schwertern und Spießen bewaffnet, treten von der Seite auf.

Kuntz.

Den Spaziergang durch das Gestrüpp um die Mauer könnte man wohl sparen. Ueberhaupt bin ich des ewigen Wachestehens satt. Während die Andern in den Klosterkellern sich wohlsein lassen und ihre Säcke mit dem Silberzeug der adeligen Herren füllen, müssen wir mit trockener Kehle und mit leeren Taschen vor dem verwünschten Nest da liegen.

Schnalzer.

Ich sehe gar nicht ein, wozu wir die Burg hüten, die würde wahrlich nicht davonlaufen oder gestohlen werden.

Kuntz.

Die Burg freilich nicht, aber die drinnen sind, könnten davonlaufen, die Edelfrau mit ihren Kindern. Auf sie ist's besonders abgesehen. Was

nützt es viel, diese Adelsnester zu zerstören, wenn die Brut am Leben bleibt, baut sie sich ein neues Nest.

Schnalzer.

Da hast du recht. Alle die Stammbäume müssen bis auf die Wurzel ausgerottet werden. — Die da drinnen werden es bald genug erfahren. Ich denke, morgen sitzen wir im Rittersaale bei vollen Humpen, und Abends gibts ein schönes Feuerwerk. Ich freue mich darauf.
Sie gehen nach der andern Seite ab.

Nach einer Pause ertönt von einer entgegengesetzten Seite der Kukuksruf, welcher nach einer Weile aus der Burg beantwortet wird. Nach abermaliger Pause zeigt sich innerhalb des Gitterfensters das Gesicht des Burgwarts und von der Seite schleicht Hugo in Bauerntracht hervor. Beide sprechen mit gedämpfter Stimme.

Burgwart.

Wer ist da?

Hugo.

Eberhard!

Burgwart.

Gott, Herr Junker, Ihr seid da!

Hugo.

Mein Vater läßt Dir sagen, du sollst die Burg zu halten suchen und auf's Aeußerste vertheidigen. Die Hilfe ist nahe.

Burgwart.

Gut. Ich werde mit den Bauern Unterhandlungen wegen der Uebergabe der Burg anknüpfen

und dadurch sie einige Tage hinzuhalten suchen. Gott gebe nur, daß unterdessen Hülfe kommt. Aber um des Himmels willen, wie konntet Ihr selbst Euch hierher wagen. Wenn die Bauern — Eilt schnell davon, die Wache kommt zurück, eilt, eilt, sonst kostet's Euch das Leben. — O Gott, es ist zu spät! Er ist verloren! —

Die beiden Bauern treten auf.

Kuntz.

Höre Schnalzer, der Kukuksruf war nicht natürlich.

Schnalzer.

Mir kommt er auch verdächtig vor.

Beide strecken die Spiese vor und rufen: Halt!

Kuntz.

Bursche, was hast du da bei der Burg zu suchen?

Hugo.

Ei, gestrenge Herren Kriegsleute, warum denn so böse? Ich werde die Burg wahrlich nicht stehlen. Ich wollte eben einen guten Bekannten, den Burgwart Eberhard drinnen besuchen; aber das Burgthor ist seltsamer Weise verschlossen, die Brücke aufgezogen, und Niemand gab Antwort auf mein Rufen. Es ist, als wären Alle in der Burg gestorben.

Schnalzer.

Wenigstens werden sie nicht lange mehr leben.

Kuntz.

Ha ha ha! Den Burgwart willst du besuchen? Da geh du nur hin, woher du gekommen bist. Der Burgwart hat wahrlich keine Zeit, Besuche anzunehmen; er wird ihrer bald zu viele und gar nicht angenehme bekommen. Sei du froh, daß du nicht in die Burg gekommen bist, denn herausgekommen wärst du nimmer. Morgen wird die Burg erstürmt und verbrannt mit Allen die darinnen sind, und da wärst du auch mitgebraten worden.

Hugo.

Was sagt ihr? Und von welcher Seite wollt ihr denn die Burg erstürmen?

Schnalzer.

Schaut doch den naseweißen Burschen. Ich glaube gar, er will uns ausforschen. Höre, Bürschchen, mache, daß du weiter kommst und lass' dich ja nicht mehr in der Nähe blicken, sonst —

Jost, der Weibel

tritt auf.

Was gibt es denn? Wen habt ihr da?

Kuntz.

Ach ein Bettelbube, der wie wir einen Weg in die Burg sucht und nicht hineinkommen kann.

Jost,

Hugo scharf musternd.

Ein Bettelbube? — Und ihr seid so dumm, zu glauben, was er euch vorlügt? — Ha! ohne

es zu wissen, habt ihr einen herrlichen Fang gemacht. — Ein Bettelbube? Wie schlau! Doch mich betrügst du nicht. Glaubst du denn, ich weiß nicht, wer in der Bettlerjacke steckt? — Schau mich doch an, Junkerchen. Kennst du mich nicht? Kennst du den Pächter Jost nicht mehr, der dich vor Kurzem von der Klosterschule heimgefahren hat?

Hugo.

Ja, ja, ich erkenne dich, du verworfener Mensch, der längst verdient hatte, vom Pachte gejagt zu werden, und den mein Vater nur aus Gnade auf seinen Gütern duldete, was du ihm nun mit Haß und Empörung lohnest. Ja, ich kenne und verabscheue dich, Elender.

Jost.

Junkerchen, nimm dich in Acht. Vergiß nicht, daß euere Adelsherrschaft nun zu Ende ist. Wir, wir sind jetzt die Herren und ihr habt euch jetzt vor uns zu bücken.

Hugo.

Ha, nie wird ein Edler sich vor Räubern und Mordbrennern bücken.

Jost.

Oho, schon gar mancher Fürst und Graf hat sich vor uns gebückt und demüthig gebeten, als Bundesgenosse aufgenommen zu werden.

Hugo.

Schmach und Schande über sie.

Jost.

Höre kecker Bube, ich hätte große Lust, mit meiner Streitaxt dir den übermüthigen Schädel sammt dem Lästermaule zu spalten; doch will ich's noch verschieben, weil dein Leben noch zu Etwas nütze ist. Zuvor sollst du uns die Burg öffnen.

Hugo.

Ich Euch die Burg öffnen? — Nimmermehr! Lieber lasse ich mein Leben.

Jost.

Wollen sehen. Morgen werden wir die Burgfrau in den Söller rufen, ihr liebes Söhnlein ihr zeigen, und ihr zu wissen thun, daß, wenn sie nicht binnen einer Stunde uns die Burg überliefert, wir den Junkerkopf ihr über die Mauer hineinwerfen werden. Wollen dann sehen, was sie wählt.

Hugo.

Ha, ihr Schandbuben werdet euch gewaltig täuschen.

Jost.

Genug jetzt, sonst überwältigt mich am Ende doch noch der Zorn. Fort mit ihm! Zur Truppe dürfen wir ihn nicht bringen, er würde dort augenblicklich in Stücke gehauen; führt ihn tiefer in den Wald hinein und bewacht ihn gut, bis ich den glücklichen Fang dem Hauptmann gemeldet und weiteren Befehl von ihm empfangen habe. — Beim geringsten Versuch zur Flucht schlagt ihr ihn nieder. Weh euch, wenn er lebend euch entschlüpft.
Er geht ab.

Kuntz.

Vorwärts Bursche, und muckse dich nicht, sonst klopfen wir dir die Betteljacke aus.

Schnalzer.

Du elender Bube, wir wollen dich lehren, ehrliche Leute zum Besten zu halten. Vorwärts!

Sie stoßen Hugo vor sich her und gehen ab.

Kuntz,

außerhalb.

Langsam voran, und schön auf dem Pfad geblieben. Wenn du einen Schritt zur Seite thust, renne ich dir meinen Spieß in den Leib.

Hugo

aus weiterer Ferne.

Ihr Schurken, triumphiret nicht zu früh. Bald wird die gerechte Rache euch erreichen. —

Nach einer Pause ertönt abermals der Kukuksruf aus dem Walde und wird von der Burg aus erwidert; worauf der Burgwart innerhalb des Gitters erscheint.

Burgwart.

Was gibt es denn schon wieder? Sollte der Junker seinen Wächtern entwischt sein. Dann wäre es aber eine unbegreifliche Tollkühnheit, hierher zurückzukehren. — Claus tritt leise vor. — Du bist es, Claus? — Was führt dich her? — Sei auf deiner Hut!

Claus.

Habt Ihr die Botschaft des Burgherrn erhalten, Eberhard?

Burgwart.

Ja leider!

Claus.

Wie? Leider! War sie vielleicht euch nicht willkommen. Der Eberhard wird doch kein Hasenfuß geworden sein?

Burgwart.

Schweig! Jetzt ist keine Zeit zu Spässen. Der Junker selber hat mir die Botschaft gebracht.

Claus.

Wie, Hugo? — Welche Unbesonnenheit!

Burgwart.

Ja, Junker Hugo, und die Bauern haben ihn gefangen.

Claus.

Wißt ihr's auch gewiß?

Burgwart.

Da vor meinen Augen haben sie ihn ja ergriffen und, —

Claus.

Todt geschlagen?

Burgwart.

Nein, nicht auf der Stelle; sie haben ihn in den Wald hineingeschleppt. Ob er aber jetzt noch lebt, das weiß Gott.

Claus.

O welch' ein Jammer! Und welche Richtung nahmen sie?

Burgwart.

Das Pfädchen dort zur Rechten schlugen sie ein. — Fort, schnell fort, es kommen Wachen!

Claus eilt hinweg. Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Saal im Jagdschloß. — Jutta und der Förster.

Jutta.

Noch immer nicht zurück! Mich verzehrt die Angst. O warum hab ich es zugegeben, daß er ging. Er ist sicherlich den Mördern in die Hände gefallen. — Und ich ließ es zu! — Wahrlich ein unverantwortlicher Leichtsinn war's, den ich beging, und während meines ganzen Lebens wird er als ein schwerer Vorwurf auf meiner Seele lasten.

Förster.

Leichtsinn, edle Frau? — Geschah's ja doch aus wichtigen Gründen. Galt es nicht die Rettung der Burg?

Jutta.

Ach die Burg! — Würd' sie zerstört, man könnte sie wieder bauen. Wer aber gibt mir

meinen Sohn, meinen geliebten einzigen Sohn zurück, wenn er verloren?

Förster.

Noch ist's ja nicht gewiß.

Else

tritt ein und spricht weinend.

Ach, Mutter, er kommt nicht mehr zurück! Weit in den Wald hinein bin ich gelaufen, so laut ich konnte, habe ich nach allen Seiten seinen Namen gerufen, — Alles umsonst. Du wirst es sehen, Mutter, er kommt nicht mehr. O Hugo, mein Hugo, du bist grausam hingemordet!

Förster.

Ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf, daß er zurückkommt.

Jutta.

Da fällt mir eben ein: sagte nicht Claus, daß er auf dem Rückwege vom Grafenstein sich bei unserer Burg umschauen wolle. Wäre es nicht möglich, daß er mit Hugo unterwegs zusammengetroffen ist? — Ob er aber auch Wort gehalten?

Else.

Wort hat er gewiß gehalten, ich kenne den guten, treuen Claus. Aber wer birgt dafür, daß die mordgierigen Bauern nicht auch ihn erschlagen haben!

Förster.

Claus ist ohne Zweifel nach der Hohenwart gegangen, denn vom Grafenstein müßte er längst

zurück sein. Er schaut durch's Fenster. — Da kommt er eben.

Jutta.

Gott sei Dank! — Aber welche Nachricht wird er uns bringen? Mir zittert vor Angst das Herz.

Else

ist hinweggeeilt und kommt nun, Claus nach sich ziehend, zurück.

Claus, guter Claus, warst du zur Burg gegangen?

Jutta.

Weh uns, sein trübes Gesicht verkündet Unglück!

Claus.

Frau Jutta, wundert Euch nicht über mein trübes Gesicht, wenn man, wie ich, todt müde ist, vergehen Einem die lustigen Gesichter. — Ja ich war bei der Burg. —

Else.

Und hast du von Hugo nichts gehört?

Jutta.

Wir sind um ihn in tausend Aengsten, er ist noch nicht zurück. — So rede doch!

Claus.

Der Burgwart sagte mir durch's Gitter, daß Junker Hugo ihm die Botschaft überbracht habe.

Förster.

Da hört Ihr's ja. Er ist ungefährdet zur Burg gelangt und wird gewiß auch glücklich zurück kommen. Vielleicht mußte er, um den Bauernhaufen auszuweichen, weite Umwege machen, vielleicht auch daß er sich des Nachts in dem Walde verirrte. Nur Geduld, er wird noch kommen.

Jutta.

Dank dir, guter Claus, für diese Nachricht; sie ruft die Hoffnung wieder wach in meinem Herzen.

Förster.

Und was hast du sonst erkundet? Ist baldige Hilfe zu erwarten?

Claus.

Das Heer des schwäbischen Bundes, geführt vom kriegserfahrenen Truchseß von Waldburg, ist im Anrücken. Es steht eine entscheidende Schlacht bevor. Gott genade den Bauern. Die Ritter sind wüthend und haben geschworen; die Aufrührer mit Feuer und Schwert zu vertilgen bis auf den letzten Mann.

Jutta.

Mein Gott, so grausam sollte man doch nicht mit ihnen verfahren. Gar viele von ihnen sind irre geführt, oder gar mit Gewalt zur Theilnahme am Aufstande gezwungen. Man sollte ihrer schonen.

Claus.

Sie schonen? — Wen schonen denn sie? Schonen solche Ungeheuer, die Klöster und Burgen

zerstören, die Alles morden und selbst der Priester und Frauen und Kinder nicht schonen? — Wenn Ihr's hören möget, will ich euch das allerneueste Beispiel ihrer Tollwuth erzählen. — Weinsberg ist von den Bauern unter dem wilden Metzler eingenommen worden.

Förster.

Wie, Weinsberg ist gefallen?

Claus.

Ja, durch den Verrath der Bürger, deren Treue man allzusehr vertraute, und die man zur Vertheidigung der Stadt bewaffnet hatte. Die Besatzung bestand aus siebzig Rittern unter Anführung des Grafen v. Helfenstein. — Am Ostermorgen drangen die Bauern so plötzlich in die Stadt, daß die Ritter nicht einmal Zeit fanden, ihre Waffenrüstung anzulegen. Alle wurden gefangen genommen. Und was thaten nun die Wüthrige? Alsbald schleppten sie alle Ritter sammt dem Grafen auf's freie Feld hinaus, schlossen einen Kreis um sie, und Alle ohne Ausnahme wurden durch die Spieße gejagt, bis sie von tausend Stichen durchbohrt niederstürzten unter dem Höllenlärm der Trommeln und Pfeifen und Schalmeien. Ist das nicht entsetzlich? Aber nicht genug: Vor dem Grafen von Helfenstein ging ein früher in seinen Diensten gestandener Pfeifer her und spielte ihm zum Tode auf. Er riß ihm den Hut vom Kopfe und setzte ihn sich selber auf, indem er höhnend sprach: er habe dem Grafen so oft zur Tafel gepfiffen, nun wolle er ihm zu einem anderen Tanze aufspielen.

Jutta.

Das ist ja zum Entsetzen! Sollte man so Etwas für möglich halten.

Claus.

O ich bin noch nicht zu Ende. Die Gräfin von Helfenstein folgte ihrem unglücklichen Gemahle, als man die Gefangenen zur Stadt hinausführte. Sie warf sich vor dem Anführer der Bauern auf die Kniee, hielt ihm ihr zweijähriges Söhnlein entgegen und bat um das Leben ihres Gemahles. — Alles umsonst. Man riß ihr Geschmeide ihr ab, mißhandelte sie, verwundete das Kind in ihren Armen, warf sie auf einen Mistkarren und führte sie unter Schimpf- und Hohngeschrei nach Heilbronn. Ist es da zu wundern, wenn die Ritterschaft in Wuth gerieth, da fast jede Adelsfamilie des Landes Verwandte unter den Gemordeten hatte. — Verdienen solche Ungeheuer Schonung?

Jutta.

Genug, genug! Mir wird so eng, ich muß in's Freie. Kommt! Sie geht und nach ihr der Förster hinweg. Während Else folgen will, ergreift Claus sie am Kleide und hält sie zurück.

Claus.

Else!

Else.

Was willst du, Claus?

Claus.

Ich möchte dir noch Etwas sagen.

Else.

So sprich.

Claus.

Ich durfte es vorhin nicht sagen, weil es deiner Mutter —

Else.

Was ist's? Du machst mir Angst.

Claus.

Dein Bruder —

Else.

Hugo! Was ist's mit ihm? So rede doch.

Claus,

weinend

wurde von den Bauern gefangen.

Else.

O Gott! und erschlagen?

Claus.

Nein, Else, er lebt noch; aber wohl nur noch bis Morgen.

Else.

Wie aber kannst du das wissen, Claus?

Claus.

Ich will dir Alles erzählen. Der Burgwart sagte mir, daß sie den Junker beim Gitterfenster vor seinen Augen ergriffen und in den Wald geführt hätten. Da schlich ich eilig ihnen nach und kam glücklich auf ihre Spur. Bald hörte ich aus der Ferne die rauhen Stimmen der Bauern.

Nachdem es dunkel geworden war, zündeten sie ein Feuer an, und nun schlich ich mich, auf Händen und Füßen kriechend, in die Nähe. Da sah ich beim Scheine des Feuers Hugo auf dem Rasen hingestreckt mit trotzigem Gesichte, und zwei Bauern als Wächter, aus deren Reden ich errieth, daß er Morgen sein Leben verlieren werde.

Else.

Wie, und du hast ihn verlassen, hast ihn nicht befreit? Claus, das hätte ich nicht von dir erwartet.

Claus.

Ach Gott, Else, mir that es weh genug. Aber wie hätt' ich ihn denn befreien können?

Else.

Ach freilich, du konntest es ja nicht. Verzeihe mir, guter Claus, die Schreckensnachricht hat mir den Kopf verwirrt. — Aber Hugo muß gerettet werden.

Claus.

Das wünsche ich auch; aber wie ist es möglich? Da müßte ein Wunder geschehen.

Else

steht eine Weile sinnend.

Nein, nein, mein Bruder darf nicht sterben durch die Hände dieser Wütherige. — Er muß gerettet werden. — Ja, Ja, ich will ihn retten.

Claus.

Du, Else, willst ihn retten? — Ich verstehe dich nicht.

Else.

Claus, du warst immer so anhänglich an unsere Familie und so gut mit mir, wirst du mir helfen, meinen lieben Bruder zu retten?

Claus.

Wie magst du da noch fragen. Sage nur, wie?

Else.

Wirst du mir helfen, auch wenn es mit Gefahr verbunden ist?

Claus.

O mein Gott, ich komme seit Wochen nicht aus den Gefahren heraus; was frag' ich nach der Gefahr! Und was ist denn am Ende viel daran gelegen, wenn so ein armer Bube wie ich todtgeschlagen wird. — Ich helfe mit, mag's auch mein Leben kosten. Oder glaubst du, ich hätte schon vergessen, was Frau Jutta und du an meiner kranken Mutter und an mir gethan haben? Weißt du noch, wie wir in der Todesnacht am Bette meiner Mutter saßen, und du ihr den Schweiß von der Stirne wischtest? Weißt du noch, wie sie da deine Hand ergriff und an ihren Mund drückte und dann zu mir sagte: Claus, ich kann für unsere Wohlthäter nichts thun, als droben für sie beten, aber du, so lange du lebst, vergiß nicht, was die Edelfrau und die gute Else da an deiner armen Mutter gethan haben, und beweise dich dankbar, wo und soviel immer du kannst. — O ich hab' es nicht vergessen, und ich freue mich, wenn ich jetzt erfüllen kann, was sie mir dort geboten hat.

Else.

Du braver Junge! Ja ich wußte es im Voraus, daß du zu Allem bereit sein werdest, und vertraue, daß deine gute Mutter uns das Gelingen unseres Unternehmens von Gott erflehen werde. Vor Allem verlasse ich mich auf deine Schlauheit; denn ich sehe wohl, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten ist, und daß nur die List uns helfen kann. — Ich gehe jetzt hinaus zur Mutter; du aber erquicke dich unterdessen, denn du wirst Durst und Hunger haben, und sinne auf den Rettungsplan. In einer halben Stunde bin ich wieder da, um zu hören, was deine Klugheit ausgedacht. Aber hab' Acht, daß Niemand Etwas von unserem Vorhaben erfahre, es möchte sonst vereitelt werden.
Sie geht.

Claus.

O meine gute Mutter, du bist gewiß schon droben im Himmel bei dem lieben Gott, du warst ja so fromm im Leben. Bitte ihn doch, daß er mir eingebe, wie wir's anfangen sollen, den armen Junker zu retten.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Wald. Hugo liegt im Hintergrunde auf dem Rasen ausgestreckt wie im tiefen Schlafe, blickt aber zuweilen auf, wenn er sich nicht beobachtet sieht. Kuntz und Schnalzer stehen im Vordergrund auf ihre Spieße gelehnt.

Kuntz.

Das muß man gestehen, das Ritterblut verläugnet sich an dem Burschen nicht. Wie keck er dem Weibel entgegengetreten ist, und wie fest er jetzt schläft, als läge er daheim im Bette. Ich glaube, mir würde in seiner Lage aller Schlaf vergehen.

Schnalzer.

Stör' ihn nicht in seinem Schlaf, es ist ja doch sein letzter, aus dem er wieder aufwacht; morgen wird er zum ewigen Schlafe eingewiegt werden mit den Spießen.

Kuntz.

Aber sagte nicht der Weibel Jost, daß er gegen die Burg ausgewechselt werden soll?

Schnalzer.

Ach, das ist nichts als eine Finde. Man verspricht ihm die Freiheit gegen die Uebergabe der Burg, und wenn wir die Burg haben, wird er hingeschlachtet wie die Anderen auch. Darauf kannst du dich verlassen; ist ja schon öfters dagewesen.

Kuntz.

Im Grunde ist's doch Schade um das junge Blut, der schmucke Bursche thut mir fast leid. — Und im Vertrauen gesagt: Schnalzer, ich sehe nicht ein, warum man gegen den Gutsherrn so gewaltig tobt. Eigentlich hatten wir doch nicht über ihn zu klagen. Er hat uns nie gedrückt wie andere Herrn, hat uns aus so mancher Noth geholfen, denke nur an die beiden Mißjahre, und besonders die Edelfrau hat Vielen Gutes gethan.

Schnalzer.

Ei was, danach wird nicht gefragt. Er ist ein Edelmann, und damit Punktum. Unser Bundesausschuß zu Ulm hat beschlossen und befohlen, daß man keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reißigen oder was sonst noch Sporen trägt, solle leben lassen, sondern wo man ihrer überkäme, sie allesammt erwürgen und umbringen müsse. Daran halten wir uns.

Kuntz.

Meinetwegen. Aber mich ärgert nur, daß wir da im traurigen Walde den Junker hüten müssen, während unsere Kameraden trinken und singen und guter Dinge sind.

Schnalzer.

Hab auch schon daran gedacht, — hab auch schon daran gedacht. — — Höre, Kuntz, ich wüßte ein Mittelchen, das uns helfen könnte.

Kuntz.

So? Laß doch einmal hören.

Schnalzer.

Hat nicht der Weibel Jost gesagt: Beim geringsten Fluchtversuch schlagt ihr ihn nieder? Ei so schlagen wir ihm den Schädel ein und sagen, er hat entfliehen wollen. Dann kräht kein Hahn nach ihm. Es bleibt ihm ja doch nicht aus, und wenn wir's ihm jetzt thun, ist's eine Wohlthat für ihn. Im Schlafe spürt er die Schmerzen nicht, und bis er aufwacht, ist er längst todt. — Also kurzen Prozeß gemacht.

Er erhebt den Spieß und wendet sich nach Hugo.

Kuntz

hält ihn zurück.

Halt Schnalzer! Das Ding ist nichts. Du willst immer der Gescheidte sein, aber diesmal bist du's wahrlich nicht. Mit dem Junker schlägst du dreißig Bauern die Schädel ein.

Schnalzer.

Schwatz' nicht so dumm.

Kuntz.

S'ist wirklich so. Sieh, wenn wir die Burg mit Sturm nehmen müssen, kostet es wohl mehr als dreißig Bauern das Leben; wenn aber der Junker noch am Leben bleibt, ersparen wir den Sturm.

Schnalzer.

Das ist wahr. Daran hab' ich nicht gedacht, und ich wundere mich nur, wie in deinem dummen Kopfe so ein gescheider Gedanke hat aufkommen können. — Aber horch! — ich höre Schritte. — Wer mag da kommen.

Kuntz.

Da sieh' hin! Dort schleichen Zwei vorbei.

Schnalzer.

Halt! Keinen Schritt weiter, wenn euch euer Leben lieb ist. Schnell daher, oder wir ziehen euch mit den Spießen bei. Else in Bauerntracht und Claus, welcher ein Fäßchen trägt, treten auf.

Claus,

leise zu Else.

Um Gotteswillen, nimm allen Muth zusammen. Deine Furcht erregt Verdacht, und dann ist Alles verloren.

Schnalzer.

Wo wollt ihr hin? Und du, Dirne, was hast du da im Wald zu suchen?

Else.

Ich — ich — ich —

Claus.

O Base, du brauchst dich nicht zu fürchten, das sind ja ganz wackere Leute, Kriegskameraden von deinem Bruder. — Liebe Kriegsleute, wir sind auf dem Wege nach dem Hauptquartier des tapferen Oberhauptmanns Metzler.

Schnalzer.

So, nach dem Hauptquartier? Und was habt ihr dort zu suchen?

Claus.

Der Bruder meiner Base da befindet sich dort, er will eben auch dreinschlagen helfen; und da sie

ihren Cunrad halt gar so gerne hat, ließ es ihr keine Ruhe mehr zu Hause, sie wollte um Alles ihren Bruder wieder einmal sehen; und so hab' ich mich denn mit ihr auf die Beine gemacht, sonst wäre sie wahrhaftig allein hingelaufen.

Schnalzer.

Das läßt sich hören. Aber das Fäßchen da, was hat das dabei zu thun? Was ist darin?

Else.

Branntwein, gestrenger Herr.

Claus.

Die Mutter gab ihn uns für Cunrad mit, daß er sich in den kühlen Nächten mit einem Schluck den Magen wärme.

Kuntz,

zu Else.

Na, brauchst dich nicht zu fürchten vor uns; wir sind keine Menschenfresser. — Aber soll denn dein Bruder den Branntwein da allein trinken?

Else.

Ach nein, guter Herr, seine Kameraden sollen auch mittrinken.

Schnalzer.

Schau, Bäschen, deine Mutter ist eine grundgescheidte Frau; und da wir auch zu den Kameraden deines Bruders Cunrad gehören, so wirst du wohl nichts dagegen haben, wenn wir auch einen Schluck aus dem Fäßchen nehmen, um uns den Magen zu wärmen: Wie?

Kuntz.

Ach ja! Seit wir vor der verwünschten Burg liegen, hab' ich keinen Schluck über das Herz gebracht. Ich glaub', ich weiß gar nicht mehr, wie der Branntwein schmeckt. Wir dürfen also?

Else.

O gewiß, trinkt davon, so viel ihr möget. Aber ein Näpfchen haben wir nicht dabei.

Schnalzer.

Ist auch nicht nöthig. Es thut sich schon. Beide lehnen ihre Spieße an einen Baum. Schnalzer ergreift das Fäßchen mit beiden Händen und hebt es an den Mund. Kuntz, dreh mir einmal den Hahnen auf. Er trinkt aus dem Fasse in langem Zuge. Ah, ist das ein köstliches Gesüff. — Da Kuntz, sei nicht blöde.

Kuntz

trinkt ebenso.

Ah, thut das dem öden Magen wohl.

Schnalzer.

Kuntz, gib mir's noch einmal her. Nur noch ein ganz kleines Schlückchen.

Claus.

Trinkt nur, trinkt; es freut uns, wenn's euch schmeckt.

Schnalzer

trinkt wieder und spricht dann mit lallender Zunge.

Höre, du bist ein wackerer Junge, meiner Seele. Das Fäßchen taumelnd dem Kuntz reichend: Trink, Bruder, trink! So Etwas gibt's nicht alle Tage.

Kuntz

trinkt und stößt taumelnd das Fäßchen auf die Erde.

Ein wahres Wunderbrünnlein das. — Sollten wir's unserm Kameraden dahinten nicht auch versuchen lassen?

Schnalzer.

Was fällt dir ein? Dieser Branntwein ist viel zu gut für so einen Junker. Die Herren haben lange genug guten Wein getrunken, jetzt sollen sie sich an's Wassertrinken gewöhnen. — Laß den Ratzen schlafen.

Claus,

das Fäßchen aufnehmend.

Aber jetzt müssen wir uns doch wieder auf den Weg machen, sonst wird es dunkel, und wir könnten den rechten Weg verfehlen. Gehabt euch wohl, ihr tapferen Kriegsleute.

Else.

Wollt' ihr denn nicht noch einmal trinken, ehe wir's weiter tragen?

Schnalzer,

lallend.

Ei warum denn nicht. Dir zu Liebe, du goldiges Bäschen, will ich noch einmal davon nippen. Claus hält ihm das Fäßchen an den Mund. Auf deine Gesundheit. Er trinkt und taumelt dann auf den Boden nieder. Zum Henker, was ist mir denn mit Einemmale in die Knochen gefahren! — Kuntz, geh bei und hilf mir auf die Beine.

Kuntz.

Warte nur. Erst muß ich noch einen Schluck nehmen. *Claus hält ihm das Fäßchen vor den Mund, er trinkt und taumelt nieder, sich vergebens bemühend wieder aufzustehen.* Das ist doch eine miserable Geschichte.

Schnalzer.

Na, kommst du bald?

Kuntz.

Ei, Schnalzer, hilf du mir erst auf, dann will ich dich gleich auf die Beine bringen.

Else

eilt jetzt zu Hugo.

Es ist gelungen, du bist gerettet.

Hugo,

springt auf und fällt der Schwester um den Hals.

O Else, meine liebe Schwester, was hast du für mich gewagt. Ach, in welcher Angst war ich um dein Leben.

Claus.

Nun laßt uns eilen!

Schnalzer.

Kuntz ich glaube gar, es geht da etwas Schlimmes vor.

Kuntz.

Meinetwegen!

Claus ergreift jetzt die beiden Spieße und reicht den einen Hugo.

Schnalzer.

Spitzbube, Galgenstrick! willst du den Spieß stehen lassen! Ich bringe dich um's Leben, ich breche dir das Genick!

Claus.

Ereifert euch nicht, tapferer Kriegsheld. Die Spieße nehmen wir mit als Andenken und zu unserer Vertheidigung auf dem Heimwege. Dafür lassen wir euch das Fäßchen zurück. Trinkt es vollends aus auf das Wohl des edlen Junkers von der Hohenwarte, und laßt's euch wohlbekommen.

Schnalzer.

Ha, ihr Schurken, ihr Betrüger! — Wachen bei! Bauern zu Hilfe!

Hugo.

Schweigt, und danket Gott, daß wir nicht so grausam sind, wie ihr, sonst würden wir euch thun, was ihr mir zugedacht hattet, und euch die Schädel einschlagen, denn ihr seid jetzt in unserer Gewalt.

Claus.

Wenn ihr aber Lärm macht, dann stopfen wir euch den Mund so voll Moos, daß euch das Schreien und das Schnaufen vergeht. Sie eilen fort.

Schnalzer.

Alle Wetter, der Junker läuft uns wahrhaftig davon. Halt, halt! — Kuntz auf! Er darf nicht lebendig davonlaufen. Auf, spring ihm nach, schlag sie nieder alle drei! Hörst du nicht?

Kuntz.

Ei lauf du selber ihm nach, mir lauft er gut.

Schnalzer.

Auf, sag ich, du versoffenes Kalb! Er schlägt auf Kuntz ein.

Kuntz.

Blitz und Hagel! Was, mich schlagen? Du räutiger Hund, ich will dir weisen. Er schlägt ihn wieder. Während sie sich auf dem Boden herumbalgen, fällt der Vorhang.

Fünfter Akt.

Schloßsaal wie im dritten Akte.

Jutta.

Barmherziger Vater ist denn das Maß des Kummers noch nicht voll, und hast du neue Prüfung mir zugedacht! O dann eil' mit deiner Gnade mir zu Hilfe, denn meine Kraft erliegt. — — Ich begreife Else nicht, sie kann sich doch denken, in welche Angst mich ihr langes Ausbleiben versetzen muß. — Freilich bei der angstvollen Aufregung, in welche die Sorge um das Schicksal ihres Bruders sie versetzt hat, darf ich diese Vergeßlichkeit ihr nicht zu hoch anrechnen. Sie hat für nichts Anderes mehr Gedanken als für ihn.

Förster
tritt ein.

Freudige Botschaft! So eben hat sie ein vom gnädigen Herrn entsendeter Eilbote gebracht. Die entscheidende Schlacht ist geschlagen, der Sieg ist errungen, der tapfere Truchseß hat gestern bei Beblingen sein Meisterstück gemacht. Das Bauernheer ist vernichtet. Achttausend sind gefallen, nur Wenigen gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Die schwäbischen Reiter haben ihnen übel zugesetzt. Alles Geschütz und die ganze Wagenburg fiel in die Hände der Sieger.

Jutta.

Gott sei gepriesen für diesen Sieg. Er wird uns die Ruhe und den Frieden wiederbringen. Und mein Gemahl?

Förster.

Ist unversehrt geblieben in der Schlacht. Er wäre unverweilt zu Euch geeilt, wäre nicht das Bundesheer alsbald gen Würzburg aufgebrochen, um die dortige von den Bauern hart bedrängte Feste zu entsetzen. — Der Sieg hat Schrecken und Angst über die aufständischen Bauern gebracht. In Eile haben sich die Haufen zerstreut, und Jeder sucht sein Leben zu retten. Auch unsere Burg ist wieder frei. Ihr könnt ohne alle Gefahr dort wieder einziehen.

Jutta.

Ach, ohne meine Kinder!

Förster.

Für Junker Hugo ist jetzt nichts mehr zu befürchten. Sollte er auch den Bauern in die Hände gefallen sein, so werden diese jetzt, wo ihr Leben von der Gnade ihres Herrn abhängt, sich wohl hüten, dessen Sohn ein Haar zu krümmen.

Jutta.

Wer bürgt uns aber dafür, daß Hugo noch lebt, und nicht schon vor dem Siege ein Opfer ihrer Wuth geworden ist? Und dann die bange Sorge um meine Else. —

Förster.

Um Else?

Jutta.

Wegen ihres unbegreiflich langen Ausbleibens. Seit Hugo weg ist, findet sie nirgends Ruhe, zehnmal des Tages eilt sie zum Walde in der Hoffnung, er müsse jeden Augenblick zurückkommen; heute aber befindet sie sich in einer Aufregung, welche mich um ihre Gesundheit ernstlich besorgt macht. Sie bat um die Erlaubniß, in Begleitung Clausens ihrem Bruder entgegenzugehen, weil er heute ganz gewiß komme. Ich wollte ihrem Begehren nicht entgegen sein, um ihre ungewöhnliche Aufregung nicht noch mehr zu steigern; doch sagte ich ihr ausdrücklich, daß sie nicht über eine Stunde ausbleiben dürfe; und nun sind es bereits sechs Stunden, seit sie wegging. Sollte ihr ein Unfall begegnet sein!

Förster.

Wenn Claus sie begleitet, ist wenig zu fürchten; doch ist die Sache immerhin befremdend. Auch kommt es mir sonderlich vor, daß Claus mir von seinem Weggehen nichts sagte. Was mag der Bursche vorhaben?

Claus

tritt ein, freudig den Hut schwenkend.

Glückliche Botschaft!

Jutta.

Wie, du kommst allein? Wo ist Else?

Claus.

Sie wird sogleich nachkommen. Ich lief voraus, um Euch die Freudenbotschaft zu verkünden.

Förster.

Vom Siege des Bundesheeres? Die haben wir bereits erhalten.

Claus.

Sind die Aufrührer geschlagen? Victoria! — Aber meine Botschaft betrifft ein anderes Glück.

Jutta.

So sag' es doch endlich!

Claus.

Ich ging also, wie Ihr wisset, mit Else in den Wald; sie stürmte ungestümm vorwärts und

war nicht aufzuhalten. Und es war das ein Glück, Gott gab's ihr ein, denn so erlangten wir die frohe Kunde, daß Junker Hugo noch lebt, wenn auch gefangen von den Bauern.

Jutta.

Er lebt! O Claus, bist du dessen auch ganz gewiß? Mache mir keine leere Hoffnung; die Enttäuschung wäre doppelt schmerzlich.

Claus.

Nein, nein, er lebt, und Ihr dürft mit aller Gewißheit hoffen, ihn bald in euere Arme schließen zu können.

Jutta.

Und wie kamt ihr zu dieser Kunde? Erzähle doch.

Claus.

Das mag Euch Else selbst erzählen. Ich höre sie eben kommen.

Else mit Hugo tritt ein. Die Mutter eilt ihnen mit einem Freudenschrei entgegen.

Jutta.

Hugo, mein Hugo! O welch ein Glück, dich wieder an mein Herz drücken zu können; schon glaubten wir dich für immer verloren.

Hugo.

Ich wäre es auch, hätt' Schwesterliebe mich nicht gerettet. Mutter, sieh da meine heldenmüthige Retterin. Else hat ihr Leben gewagt, um mich

den Händen der Wüthrige zu entreißen, die meinen Tod bereits beschlossen hatten. — O Else, theuere Schwester, wie kann ich je solche Liebe dir vergelten!

Else.

Konnt' ich denn anders? Ach, an mein Leben hab' ich gar nicht gedacht, und dann wären die Mutter und ich des Lebens ja doch nimmer froh geworden, wenn wir dich verloren hätten. Und wie glücklich fühle ich mich, daß es gelungen.

Jutta.

Wie, Else, du hast ihn befreit? Deshalb also dein unbegreiflich langes Ausbleiben, welches mich in so große Angst versetzte.

Else.

Verzeih es mir, Mutter, daß ich dich hintergangen habe. Ich durfte ja meinen Plan dir nicht entdecken, denn ich wußte, daß du mir das Wagniß nicht gestatten würdest, und doch mußte es geschehen. Dein Kummer zerriß mir das Herz, und es galt das Leben meines heißgeliebten Bruders. — Doch der eigentliche Retter ist hier der gute, treue Claus. Er hat den Aufenthalt Hugos erforscht, er hat den schlauen Rettungsplan erdacht, und ohne seine Hilfe wäre es nicht gelungen, ihn glücklich auszuführen. Ja ihm gebührt vor Allem unser Aller Dank.

Jutta.

O welch eine glückliche Mutter bin ich. Else, mein Kind, du Heldin der Geschwisterliebe, komm an mein freudetrunkenes Herz. Möge Gott dir

lohnen hier und dort, was du da zu unserem Glücke hast vollbracht. — Und du mein lieber guter Claus, wie soll ich dir danken für deine Treue, für solch großen Opfermuth? — Von dieser Stunde an sollst du ein Glied unserer Familie sein, wie einen Sohn will ich dich lieben; und sei des Dankeslohnes meines Gemahls gewiß. — Nun aber ist nicht länger unseres Bleibens hier. Laßt uns zurück nach der Hohenwarte eilen. In Angst und Trauer sind wir aus der Burg geflohen, mit Freud' und Jubel ziehen wir wieder ein. Gott der Allmächtige und Allgütige sei ewig dafür gepriesen.

Schlußgesang*).

Wie schön und lieblich,
Wenn unter Brüdern,
Wenn unter Schwestern
Die Liebe wohnt.
Wenn Hand in Hand
Durch's Erdenland
Sie treuen Herzens geh'n.
Dann wird das Leben doppelt schön,
All' Freuden sich erhöh'n.

*) Die Melodie siehe: Eulenhaupt. Liederkranz. Abth. I. Nr. 68.

Da mag ich wohnen,
Da will ich bleiben,
Und wär's ein Hüttchen
Wohl arm und klein.
Wo Liebe ist,
O da vermißt
Man gern ein andres Glück,
Da ist man reich und wohlgemuth,
Da wallet froh das Blut.

O Lieb und Eintracht,
Laßt stets euch finden,
Wo Brüder wohnen,
Wo Schwestern sind.
Verlasset sie
Im Leben nie,
Laßt sie sich nie entzwei'n,
Und führt sie einst zum Himmel ein,
Daß sie sich ewig freuen.

Bedienten-Streiche.

Ein Lustspiel.

Personen:

Dr. Wunderlich, Professor und Arzt.
Johann, dessen Bedienter.
Eine Schneidersfrau.
Würmle, Krachmaier, } Studenten.
Ein Bauer.
Eine Bauersfrau.
Ein Regierungsbote.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Herrschaftsdiener.
Polizeidiener.

Erster Akt.

Ein Zimmer mit einem Spiegel. In der Ecke steht ein Kleiderhalter, behangen mit Rock, Hut und Perüke.

Professor Wunderlich,

am Schreibtische sitzend, legt eben die Feder nieder.

In der That eine gelungene Arbeit; — wird Anerkennung finden, und dem Namen ihres Verfassers einen guten Klang in den oberen Regionen verleihen. Ich hätte gerne noch mancherlei beigesetzt; doch Allzuviel verdirbt das Spiel: die Herren lesen allzulange Deduktionen nicht gerne. Er zieht die Uhr. Ei was, schon gleich drei Uhr! Er klingelt und erhebt sich.

Johann

tritt ein.

Herr Professor befehlen?

Wunderlich.

Ich muß eilig in's Colleg. Packe diese Papiere säuberlich in das Couvert da. Die Adresse steht darauf: „Zur königlichen Regierung.“ Dahin trägst du sie, aber bei Zeiten, denn um fünf Uhr wird das Einlaufbureau geschlossen. Es ist mein Cholera-Gutachten, und heute lauft der Termin

zur Einsendung ab. Vergesse mir's also ja nicht. — Die Schachtel Sennesblätter da bringe hinauf in mein Laboratorium. — Vor Spätabend werde ich nicht zurückkommen; sollte unterdessen Jemand zu mir wollen, so bestelle ihn auf morgen Vormittag zwischen zehn und zwölf Uhr. — Nochmals: Vergesse mir das Gutachten nicht. Er geht.

Johann.

Gewiß nicht. Werde es sogleich besorgen. Macht eine tiefe Verbeugung nach der Thüre. — So, für diesen Nachmittag wäre denn meine Wenigkeit Herr im Hause. Nur schade, daß Niemand da ist, dem ich befehlen könnte. Es ist etwas gar Schönes um's Befehlen. Doch nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen haben, ist das Allerschönste. — Er wirft sich in den Professors-Sessel, streckt sich behaglich und singt:

Freund, ich bin zufrieden,
Geh es, wie es will;
Werde mir beschieden
Wenig oder viel.*) — —

Also das Cholera-Gutachten ist das. Wollen doch einmal sehen, wie der Herr Professor seine Sache gemacht hat, — Mit Verlaub. Er ergreift das Manuscript und durchblättert dasselbe. — Ah, das gelehrte Zeug ist ohne Professorsbrille nicht zu lesen. Er setzt die auf dem Tische liegende Brille auf. Jetzt thut sich's. Er liest erst still. Hm, läßt sich hören: „Leider ist es bis jetzt der Wissenschaft

*) Die Melodie in „Eulenhaupts Liederkranz" Heft I. Nr. 61.

noch nicht gelungen, das innerste Wesen dieser mörderischen Krankheit vollkommen zu erforschen und das medium ihrer Fortpflanzung mit voller Bestimmtheit anzugeben, und aus eben diesem Grunde konnte ein unfehlbares Heilmittel ebensowenig als ein sicheres Schutzmittel aufgefunden werden." — Ganz gut! Macht dem Herrn Professor Ehre. — „Soviel steht fest, daß dichte Bevölkerung der Ausbreitung sehr förderlich ist." — Ganz richtig, was die dicke Bevölkerung betrifft. — „In den wenigstbevölkerten Stadttheilen haben sich verhältnißmäßig die wenigsten Krankheitsfälle ergeben." — Auch gut. — Aber da hat der Herr Professor doch das Beste vergessen. Recht Schade. — Sollte man es nicht noch beifügen? Ach sieh, da ist gerade noch leerer Raum; da läßt sich's einrücken. — Ich wag's; es liest ja doch Niemand das Gutachten. Er ergreift die Feder und schreibt: „Desgleichen wurde aus ganz unbevölkerten Häusern nicht ein einziger Cholerafall zur amtlichen Anzeige gebracht, und dürfte sonach als sicherstes Schutzmittel zu empfehlen sein, daß die dicke Bevölkerung sich in ganz unbewohnten Gegenden niederlasse." — So jetzt ist unser Choleragutachten ganz vollständig. Er verschließt die Papiere in das Couvert und sieht sich im Zimmer ringsum. Curios, durch so eine Gelehrtenbrille betrachtet, sehen die Dinge ganz anders aus, als sie eigentlich sind. Was für ein Monstrum die Mücke da ist, und wie verwundert sie mich anschaut; sie sieht mich richtig für einen Gelehrten an. Er tritt vor den Spiegel: Nein, wie so eine Brille die Physiognomie verändert. Es ist merkwürdig, dem dümmsten

Gesichte gibt sie ein gelehrtes Aussehen. Wenn die Hausjacke nicht wäre, würde ich bei meiner Ehre wie ein Professor aussehen. Aber warte, da kann ja geholfen werden. Er zieht den Rock des Professors an, setzt dessen Perücke auf und tritt dann wieder vor den Spiegel. Herrje, Johann bist du es denn noch? Ha, ha, ha, du Schwerenöther, man kennt dich ja gar nicht mehr. Ein leibhaftiger Professor. Er macht sich im Spiegel ein Compliment: Habe die Ehre Herrn Professor Gutenabend zu wünschen. Ist mir ungeheuer angenehm, Sie bei mir zu sehen. Habe Ihr vortreffliches Cholera-Gutachten mit großem Interesse gelesen. — Er stolzirt mit verschränkten Armen durch's Zimmer. — Ja, so geht's in der Welt: Wer Nichts aus sich macht, der ist Nichts. — Ein Bedienter tritt ein. — Johann erschrickt. Wer kommt da? — Gott sei Dank, es ist nur der Feuersteinjak. Der kommt mir gerade recht, dem spiele ich einen Streich. Er wirft sich in die Brust und thut, als ob er den Eingetretenen nicht bemerke.

Bedienter,

eine Karte dareichend.

Habe die Ehre, Euer Gnaden Gutenabend zu wünschen.

Johann

sich überrascht nach ihm umwendend.

Er Flegel, er ungehobelter Klotz! ist das auch eine Maniere? Wo hat er denn seine Bildung genossen? Weiß er nicht, daß man bescheiden anklopft, ehe man in die Appartements einer Herrschaft tritt?

Bedienter.

Halten zu Gnaden, gestrenger Herr Professor, das weiß ich schon, ich hab auch zweimal angeklopft, und war mir's, als wäre Herein gerufen worden.

Johann.

Ich sage ihm aber: man hat nicht Herein gerufen. Und was will er Grobian?

Bedienter.

Frau Baronin von Feuerstein lassen sich geehrtestem Herrn Professor schönstens empfehlen und bitten, ihr morgen Abend acht Uhr die Ehre zu schenken beim Soupe.

Johann

nimmt die Karte in Empfang und wirft sie auf den Tisch.

So, er ist selbiger Feuersteinjack? Hab schon Allerlei von ihm gehört. Zur Suppe also? Bin gerade kein großer Freund von der Suppe, aber weil die Frau Baronin gar so schön bitten läßt, darf ich es ihr doch nicht abschlagen: also meinen Gruß, und ich würde ihr die Ehre schenken. — Er kann gehen.

Bedienter.

Aber nicht wahr, wegen des Anklopfens sagen Herr Professor der Herrschaft nichts? Ich hab wahrhaftig zweimal angeklopft; Sie waren halt in Gedanken und haben's nicht gehört.

Johann.

Höre er, ob ein Professor Gedanken hat oder nicht, das geht ihn gar nichts an. Indessen mag

es ihm für diesmal hingehen; aber merk er sich's für alle Zukunft: Höflichkeit ist des Dieners schönste Zierde.

Bedienter.

Ich will mir's merken. Euer Hochwohlgeboren unterthänig gehorsamster Diener. Er geht.

Johann.

Ha ha ha. Der Jux ist nicht mit Geld zu bezahlen. Er hat mich wahrhaftig für den Professor angesehen. Jak, Jak, wie wirst du ausgelacht werden, wenn ich nächsten Sonntag im goldnen Trauben die Geschichte zum Besten gebe. Es klopft. Herein.

Eine Schneidersfrau

tritt ein.

Guten Abend, Herr Professor.

Johann.

Guten Abend. Was wünscht sie, liebe Frau?

Schneidersfrau.

Geld, Herr Professor, Geld.

Johann.

Geld? Frau, sie spricht da ein inhaltschweres Wort gar so leichtfertig aus: Geld! — Geld regiert die Welt. Weiß sie das nicht?

Schneidersfrau.

Ja wohl weiß ich's, Herr Professor, nur zu gut weiß ich's, und eben d'rum schickt mein Mann

die Schneiderrechnung da — sie reicht ein Papier hin, welches aber Johann nicht nimmt und läßt vielmal bitten, sie doch endlich zu bezahlen, weil sie schon über anderthalb Jahre alt ist.

Johann.

Gute Frau, ich habe ihrem Mann nicht vorzuschreiben, wann er seine Rechnungen verschicken soll, aber das muß ich doch ihr sagen, daß er diese Rechnung zur ungelegensten Zeit schickt. Komme sie ein Andermal.

Schneidersfrau,

unwillig.

Ja, komm sie ein Andersmal! So hat's jetzt schon sechsmal geheißen; aber wenn kommt denn einmal das rechte Andermal? Wir brauchen das Geld, wir können doch nicht von der Luft leben.

Johann.

Frau, das versteht sie nicht. Ich sage ihr wir Alle leben von der Luft; kein Mensch kann ohne Luft leben, und das ist ganz unabhängig von Schneiderrechnungen. Uebrigens bin ich ein abgesagter Feind von derlei Zudringlichkeiten. Ihr solltet Euch eine Ehre daraus machen, einen Professor zum Schuldner zu haben. Und glaubt ihr denn, ein Professor habe sonst nichts zu thun, als alte Schneiderrechnungen zu bezahlen? Ein Professor gibt sich nicht mit Altem ab; dem Neuen gelten seine Sorgen.

Schneidersfrau.

Ach Gott, Herr Professor, ich will's ja gerne glauben, daß sie mehr dergleichen zu thun haben:

aber thuen Sie's halt so nebenbei und bezahlen Sie die Rechnung. Sie macht ja nur zweiundfünfzig Gulden; die sind ja gleich gezählt, und nimmt gar nicht viel Zeit weg.

Johann.

Nicht viel Zeit? Frau, für einen Professor ist jede Minute kostbar, und jede verlorene Sekunde ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft. Und abgesehen davon, darf sie ganz zufrieden sein; denn ich sage ihr: Schuldner haben ist weit angenehmer als Andern schuldig sein.

Schneidersfrau.

Ja, das ist es eben. Wir sind dem Tuchhändler das Tuch noch schuldig, und der drängt uns, daß es nimmer auszuhalten ist.

Johann.

So, das Drängen thut ihr weh, und doch drängt sie auch ihre Schuldner. Hat sie nicht in der Schule das Sprüchlein gelernt:

Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu?

Schneidersfrau.

Das Sprüchlein kenn ich schon, aber hierher paßt's halt nicht. O Herr Professor, ich bitt recht inständig; geben Sie mir das Geld: Sehen Sie, wir bringen sonst den Hauszins nicht zusammen, und wenn der bis Uebermorgen nicht bezahlt ist, werden wir auf die Gasse gesetzt. (weinerlich.) Ach Gott, was sollen wir denn dann anfangen?

Johann,

sich die Augen wischend.

Ach Frauchen, ich kann ihr gar nicht sagen wie sehr mir ihr trauriges Schicksal zu Herzen geht. Glaub' sie mir, ich weiß gar wohl, wie weh es thut, kein Geld zu haben, wenn man's gerade braucht, und das an die Luft Gesetztwerden ist mir auch schon etliche Male passirt. Aber sehe sie, ich kann mich unmöglich länger mit ihr abgeben; ich bin gerade über eine furchtbar gelehrte Arbeit, die keine Unterbrechung duldet und meinen ganzen Kopf in Anspruch nimmt. Aber komme sie morgen um elf Uhr, dann soll sie ihr Geld erhalten.

Schneidersfrau.

Ist's wahr? Also morgen um elf Uhr? Gott sei Dank. Aber legen Sie es doch ja zurecht, Herr Professor, ich bitt' recht schön.

Johann.

Ganz gewiß. Geh sie nur. Sie geht. Da vergeht Einem doch das Spassen. — Ich möchte wahrlich kein wirklicher Professor sein. — Nein, da nehme ich's meinem Herrn nicht übel, wenn er zuweilen so widerwärtig ist. Wer sollte da das Gleichgewicht nicht verlieren, wenn mitten in süßen Träumen so eine Schneiderrechnung wie eine Bombe in's Haus fällt. — Zum Kukuk, es klopft schon wieder. Herein! Zwei Studenten treten ein. — O je, zwei Studio; das hat noch gefehlt. — Was wünscht man?

Würmle.

Wir haben die Ehre, uns als Candidaten der Medicin aus der Zahl ihrer Zuhörer vorzustellen.

Johann.

Schön. Und ihre Namen?

Die Studenten.

Würmle aus Danzig. — Krachmaier aus Landshut.

Johann.

Wir scheinen uns aber nicht zu kennen. Ihre Gesichter sind mir gänzlich fremd. Haben denn die Herren Studio meine Collegien auch wirklich besucht?

Krachmaier.

Ganz regelmäßig wohl nicht; wir waren leider durch Unpäßlichkeit öfter davon abgehalten.

Johann.

So so. Kenne schon diese Unpäßlichkeiten, kenne sie schon. Bis früh zwei Uhr auf der Kneipe, hernach bis zehn Uhr im Bett, dann in's Kaffeehaus, von da zum Kosthaus, nach Tisch zum Kartenspiel, dann zur Gartenmusik, und Abends wieder kneipen und das sauer verdiente Geld der Herren Eltern verlaboriren; zur Abwechslung einander prügeln oder im Duell die Gesichter zerhacken. Kenne das, wir haben ja auch studirt. Doch wir wollen darüber wegsehen; aber haben Sie doch wenigstens Ihre Collegiengelder bezahlt?

Würmle.

Für das letzte Semester noch nicht; unsere Wechsel waren zufällig ausgeblieben in Folge eines Eisenbahnunglücks.

Johann.

Also nicht? Meine Herrn, das heißt doch die Pflichtvergessenheit zu weit getrieben. Was kann da der Staat und die Menschheit von Ihnen erwarten, wenn sie nicht einmal ihre Collegiengelder bezahlen?

Krachmaier.

Entschuldigen Sie, geehrtester Herr Professor; wir sind eben gekommen, um unsere Schuld zu berichtigen und zugleich für das nächste Semester voraus zu bezahlen.

Johann.

Ja dann. Nun es freut mich zu sehen, daß Ihre Studien Ihnen am Herzen liegen. Er empfängt das Geld und legt es in die Tischschublade. Kann ich sonst in Etwas dienen?

Würmle.

Zugleich wollten wir uns für das morgige Examen sistiren und Ihrer Wohlgewogenheit empfehlen.

Johann.

Für das morgige Examen also. Werden hoffentlich tüchtig darauf studirt haben?

Krachmaier.

Wir glauben wohl; aber um es aufrichtig zu gestehen, wir sind von sehr schüchterner und ängst-

licher Natur, und es würde uns zu großer Ermuthigung dienen, wenn hochgeehrtester Herr Professor in Ihrer allbekannten Güte die Gnade zu haben geruhen möchten, uns einige Andeutungen zu geben bezüglich der Fragen, welche Sie zu stellen gedenken.

Johann.

Meine Herren, solche Andeutungen gehen eigentlich nicht an; doch diesmal will ich eine Ausnahme von der Regel machen. Sehen Sie sich also vor auf Weichselzopf — Bandwurm — Veitstanz und — — und — Hühneraugen.

Die Studenten.

Unsern verbindlichsten Dank für Ihre außerordentliche Güte. Wir haben die Ehre uns zu empfehlen. Sie gehen.

Johann

hält sich vor Lachen den Leib.

O je, o je, wie werden die Studio morgen die Ohren nach dem Weichselzopf spitzen. Wünsche glücklichen Durchfall. — Zum Henker! Ist denn gar keine Ruhe? Es klopft schon wieder. — Herein.

Ein Gerichtsdiener

tritt ein.

Mit Verlaub, wohnt hier nicht ein gewisser Herr Professor Wunderlich?

Johann.

Ich wohne hier, wie er sieht. Und was sucht er da?

Gerichtsdiener.

Ja wissen Sie, Herr Professor, Sie suche ich eigentlich nicht, sondern Ihren Bedienten, den nichtsnutzigen Burschen.

Johann.

So? — Und warum sucht er selbigen?

Gerichtsdiener.

Ja, wissen Sie, Herr Professor, er ist eben wegen nächtlicher Ruhestörung angeklagt, und ich soll den Schlingel auf morgen früh zehn Uhr auf's Stadtgericht citiren.

Johann.

Guter Freund, da ist er auf einen Holzweg gerathen. Ich habe keinen Bedienten; die Bursche taugen Alle nichts; darum putze ich meine Stiefel selber.

Gerichtsdiener.

Nu, wenn's Ihnen Vergnügen macht, geht's Niemand was an. Aber wissen Sie, Herr Professor, da steht's halt doch schwarz auf weiß: Bedienter bei Professor Dr. Wunderlich.

Johann.

Mag sein, aber ich hab' ihm schon gesagt: ich habe keinen Bedienten.

Gerichtsdiener.

Ja wissen Sie, Herr Professor, dann muß es halt verschrieben sein, oder hat der Schlingel einen

falschen Charakter angegeben, wie es solche Lumpen gar oft thun.

Johann.

Leicht möglich: Seh' er denn zu, wo er den rechten Charakter findet.

Gerichtsdiener.

Ja wissen Sie, Herr Professor, den such' ich nicht lang; wenn der Tagdieb morgen nicht erscheint, wird er halt in contramarciam verurtheilt und in absentia eingesperrt. Mit solchen Lumpen machen wir Gerichtsherren kurzen Prozeß. Nichts für ungut, Herr Professor. Geht ab.

Johann.

Aber jetzt fängt's an, mir heiß zu werden unter der Professorsperüke. Es ist nur ein Glück, daß mein Herr gerade nicht zu Hause war. Eine schlimme Geschichte das. — Wegen nächtlicher Ruhestörung angeklagt. — Aber was geht's denn das Stadtgericht an, wenn ein paar gute Freunde sich des Nachts auf der Straße prügeln wollen? — Aber hingeh'n muß ich halt doch, sonst kommt mir am Ende noch einmal so ein Verkündigungsengel. — Ein paar Tage Zurückgezogenheit werden wohl herausspringen; muß halt sehen, wie ich mir Urlaub herausschwindle. — Tausend Wetter, es schlägt dreiviertel auf Fünf, und da liegt noch unser Choleragutachten. Jetzt heißt's laufen, daß ich noch vor Thorschluß hinkomme. Er ergreift das Couvert und den Hut des Doktors und rennt fort.

Stimmen

außerhalb der Thüre.

O Herr Professor, nur mich noch! — Ach Herr Doktor, ich warte schon eine halbe Stunde.

Johann.

Platz da! Ich kann nicht. Wartet; in zehn Minuten bin ich wieder da.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Dasselbe Zimmer.

Johann

stürmt herein, sich den Schweiß wischend, und wirft zornig den Hut auf den Tisch.

Dieser impertinente Lümmel von einem Metzger! Mich so zu insultiren auf offener Straße! Mich einen Pfuscher zu schimpfen. — Ich hätt' sein Kind um's Leben gebracht, und hab' meiner Lebtage von seinem Kinde nichts gesehen und gehört. Solch ein Bengel! Aber ich hab' ihm Eine in's breite Gesicht gegeben, an die er denken wird. Der Kerl taumelte wie ein Besoffener und brüllte wie ein Stier. Es war nur gut, daß ich so schnell loskam, sonst wäre ich wahrhaftig mit dem Gutachten zu spät gekommen. — Aber das Professorspielen hab' ich nun bald satt. Die zwei Leute will ich noch vornehmen, dann hat's aber ein Ende. Er öffnet die Thüre und ruft hinaus: So jetzt

herein! Schnell. Eines nach dem Andern. — Ein Bauer und eine Bäuerin streiten sich vor der Thüre um den Vorrang, endlich drängt der Bauer herein. Was wünscht der Mann?

Bauer.

Einen rechten guten Abend wünsch' ich.

Johann.

Sonst nichts?

Bauer.

Ei wohl, Herr Doktor, Hilf' möcht' ich in meinem Herzeleid.

Johann.

So, ein Herzleiden habt ihr. Hab's euch sogleich angesehen. Doch wir wollen's näher untersuchen. Zunge heraus! Brr — wie schaut die aus, sie ist ja blitzblau. Den Puls! Er fühlt den Puls am Ellenbogen. — Ihr habt die Herzerweiterung im höchsten Grad. Mann, wenn euch euer Leben lieb ist, dann lauft, was ihr könnt, um heim zu kommen, und schnell in's Bett und den Doktor holen.

Bauer.

Ach ne, Doktor, ne, ich hab wahrhaftig keine Erweiterung, mir fehlt nichts, gar nichts fehlt mir, die blaue Zunge kommt vom Heidelbeeressen. Ich bin kerngesund. Wegen meinem Jakele komm' ich, dem fehlt's, Doktor.

Johann.

Das hättet ihr gleich sagen können. Nun, was ist mit dem Jakele, was fehlt ihm?

Bauer.

Ja wenn ich's wüßt'. Der Bub ist sterbskrank, er hat gar eine grausame Hitz im Kopf und muß alle Augenblick nießen, und das Aergste ist, er kann nicht schlucken, mit knapper Noth hat er vier Klös nuntergebracht, und ich hab' Angst, mein arm's Jakele muß verhungern. Ach helfen Sie ihm doch!

Johann.

Allerdings ein höchst gefährlicher Zustand, er hat das Giragrau; doch wir werden helfen. Haltet euern Hut auf. Er nimmt aus der Schachtel eine Hand voll Sennesblätter und wirft sie in den Hut. Das wird helfen, es ist ein Wunderkraut, sag ich euch; freilich ein bischen theuer.

Bauer.

O liebster Doktor, nur her damit; es mag kosten, was es will, ich bezahl's vom Herzen gern, wenn nur meinem Jakele geholfen wird. Es ist mein Einziger. Aber wenn er's nur auch hinunter bringt das trockene Zeug.

Johann.

Schwatzt nicht so dumm. Die Kräuter füllt ihr in ein leinenes Säckchen oder in einen alten Strumpf, und —

Bauer.

O je, Doktor, dann bringt er's gar nicht hinunter, und erstickt mir am End auch noch. O mein lieb's gut's Jakele!

Johann.

Er soll's ja nicht hinunterbringen; er soll nur alle halbe Stunde daran riechen.

Bauer.

Ja dann ist's recht: Das wird er schon zuwege bringen, wenn ich mithelfe. Ich dank' tausendmal, bester Doktor. Und was kost's?

Johann.

Einen Kronenthaler. Wenn's euch aber zu viel ist, so schüttet die Kräuter nur wieder in die Schachtel da.

Bauer.

Warum nicht gar! Das Kräutle ist mein. Da ist der Kronenthaler, und wenn mein Jakele wieder gesund wird, dann bring ich Ihnen noch meinen dicksten Schinken dazu, auf Ehr, Doktor, meinen allerdicksten.

Johann.

Soll ein Wort sein. Macht nun, daß ihr heim kommt mit den Kräutern. Und den Schinken nicht vergessen.

Bauer.

Ja, den bring' ich ganz gewiß. Behüt' Gott, Doktor. Er geht.

Johann.

Nun ich denke, mein Herr kann mit seinem Collegen zufrieden sein: einen Kronenthaler und einen dicken Schicken dazu verdient er nicht alle

Tage. *Er geht zur Thüre.* Herein, Frau! *Die Bäuerin mit dichtumhülltem Kopf tritt ein.* Wo fehlt's bei ihr?

Bäuerin.

Ach, ach, Herr Doktor, bei mir fehlt's überall, ich bin erschrecklich krank. O helfen Sie mir doch. Wenn ich da an meinen Backen greife, thut mir's ganz entsetzlich weh.

Johann.

Da ist leicht zu helfen, greif sie halt nicht hin an ihren Backen.

Bäuerin.

Und wenn ich schnauf', sticht mich's grausam in der rechten Seite da, sehen Sie, gerade da, an dem Fleckle, Herr Doktor.

Johann.

So laß sie das Schnaufen bleiben, dann hört das Stechen auf.

Bäuerin.

O lieber Gott, Herr Doktor, schnaufen muß ich halt doch, ich kann ja nicht anders. Geben Sie mir doch was für das grausame Stechen, den bösen Backen will ich mir meinetwegen gefallen lassen.

Johann.

Und wie lange schon hat sie dieses Leiden?

Bäuerin.

Wie lange ich's hab, Herr Doktor, wie lang ich's schon hab? Ich glaub, ich hab's, so lang ich krank bin.

Johann.

Freilich, aber seit wie lange ist sie krank, wann haben die Schmerzen angefangen? Mir scheint, sie hat einen Schlaganfall gehabt.

Bäuerin.

Nein, wie geschickt aber so ein Doktor ist. S' ist wirklich so. Wissen Sie — aber sagen Sie's ja nicht weiter! — am Sonntag, wie mein Mann wieder betrunken vom Wirtshaus heimkommen ist, hab ich ihn ausgezankt, die Frau muß doch auch ihre Schuldigkeit thun, und da ist er über mich hergefallen, und hat mich grausam zerschlagen. Ja, ja, von dem Schlaganfall kommt's her.

Johann.

Schlimm, sehr schlimm, aber ich denke, es wird ihr noch zu helfen sein. Halte sie ihre Schürze auf. Er wirft ihr eine Handvoll Sennesblätter in die Schürze. So, die Blätter zerreibt sie mit den Fingern zu Pulver und davon nimmt sie Früh und Abends eine Messerspitze voll ein, und ihrem Mann thut sie einen Theelöffel voll in seinen Kaffee.

Bäuerin.

Aber, Herr Doktor, wo nehm ich denn einen Theelöffel her; wir arme Leute essen den Thee nicht mit dem Löffel, wir trinken den Thee aus dem Hafen. Thut's denn nicht auch ein Kochlöffel?

Johann.

Kochlöffel? — Auch gut.

Bäuerin.

Und dann, ach Gott, Herr Doktor, werden Sie nur nicht böse, mein Mann trinkt keinen Kaffee, sondern Schnaps zum Frühstück. Thät's denn nicht auch gut, wenn ich ihm das Pulver in seinen Schnupftabak thun thät'?

Johann.

Ist mir auch recht. Thu' sie es in seinen Schnupftabak.

Bäuerin.

So bedank ich mich halt recht schön. Oder bin ich vielleicht auch Etwas schuldig?

Johann.

Das versteht sich. Eigentlich sollt' es einen Gulden kosten, weil sie aber eine geschlagene Frau ist, so mag sie nur einen Vierundzwanziger zahlen.

Bäuerin.

O allerschönster Herr Doktor, ein ganzer Vierundzwanziger ist doch zu viel. Ich bin gar eine arme Frau; wissen Sie, Herr Doktor, mein Mann, der Lump vertrinkt eben Alles. Ich hab halt nicht mehr als ein Zwölferle mitgenommen. Nehmen Sie halt damit vorlieb, Sie sind ja so ein guter Herr.

Johann.

Was, ein Zwölferle für einen Professor! Was fällt ihr ein? Lieber gar nichts. Pack sie sich zum Kukuk, sonst — Er drängt sie zur Thüre hinaus, wirft dann die Brille auf den Tisch, die Perücke auf den

Boden, und schleudert den Rock von sich. — Jetzt hab ich den Professor satt. Nein, da will ich doch lieber mein Lebtage Johann bleiben. — — Aber ein köstlicher Spaß war's doch. — Wenn nur das Stadtgericht nicht wäre. Morgen werd ich wohl ein andres Lied singen müssen: Er singt

Ei Bruder, warum so mißvergnügt,
Sag, was dir im Sinne liegt.
Willst denn du, da wir so fröhlich singen,
Traurigkeit in unsre Mitte bringen?
Sag, was dir im Sinne liegt — —

Aber das Wunderkräutle muß ich noch in's Labertorium tragen. (Er nimmt die Schachtel und geht.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer.

Dr. Wunderlich

im Schlafrocke, am Schreibtische beschäftigt. Er klingelt heftig.

Da muß Einem doch endlich die Geduld ausgehen. Wo der Bursche wieder herumlungert. Er braucht wieder einmal kalte Ueberschläge mit dem spanischen Rohre. Er schreibt wieder —

Johann

tritt ein, ohne seinen Herrn zu bemerken.

Richtig zwei Tage Arrest. Ich wollte, das ganze Stadtgericht —

Dr. Wunderlich.

Kommst du endlich! Schon viermal habe ich gerufen. Hast du geschlafen oder bist du taub geworden?

Johann.

Verzeihen Sie, Herr Professor; es ist keines von beiden der Fall, sondern ich war ausgegangen.

Dr. Wunderlich.

Ausgegangen? Ist es Zeit zum Ausgehen, wenn dein Herr abwesend ist? Das Haus leer stehen lassen? Wie oft muß ich's dir noch einprägen, daß immer Jemand zu Hause sein muß. Bursche, treibe deinen Leichtsinn nicht zu weit, sonst werde ich andere Saiten aufziehen.

Johann.

Ach, Herr Professor, ich bin gewiß nicht aus Leichtsinn fortgegangen; ich wäre wahrlich lieber zu Hause geblieben, aber es war ein Nothfall. Ich war auf zehn Uhr zu einem guten Freund bestellt, der eine wichtige Angelegenheit mit mir zu besprechen hatte. Ich dachte, in einigen Minuten wär's abgemacht, aber es hat sich in die Länge gezogen. War mir recht unangenehm. — Und nun hätte ich eine gehorsamste Bitte, wenn Sie's gnädigst erlauben?

Dr. Wunderlich.

Was ist's?

Johann.

Ich bitte unterthänigst um Urlaub für zwei Tage.

Dr. Wunderlich.

Urlaub? Wozu Urlaub?

Johann.

Ein Vetter von mir will nächster Tage Hochzeit halten, und da soll ich absolut Brautführer werden. Ist mir gar nicht lieb, aber er thut's halt nicht anders, und wenn ich's abschlage, bekomm ich den größten Verdruß. Sie wissen ja, Herr Professor, wie solche Verwandte sind.

Dr. Wunderlich,

lachend.

Du — Brautführer? — Da hat dein Vetter den Allerschönsten ausgewählt. Du schaust mir gerade wie ein Brautführer aus. — Nun, meinetwegen, aber nur auf zwei Tage, keine Stunde länger, und für Aushilfe in deinem Dienst muß gesorgt sein, versteht sich, keinen Lumpen.

Johann.

Ja freilich, ich sorge schon für einen ordentlichen Burschen wie ich. Wenn Sie es also gnädigst erlauben, trete ich meinen Urlaub gleich morgen an.

Dr. Wunderlich.

Gut. Besorge mir jetzt aus der Restauration einen Schoppen Rothen und ein Weißbrod. Das Examen hat mir den Magen ganz öde gemacht; es war gar zu niederschlagend.

Johann.

Ach, es muß aber auch etwas Entsetzliches um so ein Examen sein — besonders für die Studenten.
Er geht.

Regierungsbote

außerhalb der Thüre.

Sind der Herr Professor wohl zu Hause?

Johann.

Oui, geht nur dahinein. Er öffnet die Thüre, durch welche der Regierungsbote eintritt mit einem Schreiben in der Hand. Johann streckt den Kopf durch die Thüre und lauscht.

Regierungsbote.

Habe die Ehre, Herrn Professor ein Schreiben von königlicher Regierung zu überbringen.

Dr. Wunderlich

nimmt das Schreiben in Empfang.

Schön. (Für sich.) Ah, ohne Zweifel eine belobende Anerkennung meines Gutachtens.

Johann.

O weh, das Choleragutachten. Gott sei mir gnädig! Er zieht seinen Kopf zurück.

Dr. Wunderlich

reicht dem Boten ein Geldstück.

Hier ein kleines Trinkgeld für seine Mühwaltung.

Regierungsbote.

Ach, Herr Professor sind wirklich gar zu generös. Schönsten Dank. Habe die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen. Er geht.

Dr. Wunderlich.

Adjeu! — Dachte mir's wohl, daß es Sensation erregen werde. Es ist doch ein erfreuliches

Zeichen der Zeit, daß das Verdienst Anerkennung findet. Ist lange genug ungeachtet geblieben. Wohlthuende Genugthuung. Er öffnet hastig das Schreiben und liest. — Wie! — Was! — Träum' ich denn! Ist es denn möglich! „Wir bedauern, das gestern eingelaufene Gutachten als gänzlich unbrauchbar und zur Vorlage an höchste Stelle durchaus nicht geeignet zurücksenden zu müssen. Hiebei können wir nicht umhin, unser großes Befremden darüber auszusprechen, daß Herr Professor in einer so ernsten Sache und einer königlichen Behörde gegenüber solche höchst ungeeignete Späße sich erlauben konnte." Er wirft das Schreiben zornig auf den Tisch. — Was, meine Arbeit, meine ausgezeichnete Arbeit — unbrauchbar? Wie — solche höchst ungeeignete Späße! Sind die Herren von Sinnen? Aber ich weiß schon, wer dahinter steckt. Neid, purer Neid. — Augenblicklich gehe ich zur Regierung. Ich will doch wissen: warum es unbrauchbar ist, und wo ungeeignete Späße sich darin finden. — Es klopft. Herein.

Die Schneidersfrau

tritt ein.

Weil der Herr Professor es erlaubt haben, bin ich so frei, das Geld zu holen.

Dr. Wunderlich.

Welches Geld?

Schneidersfrau.

Nun, für die Kleider, zweiundfünfzig Gulden. Ich bin die Schneidersfrau, Sie wissen ja — gestern. —

Dr. Wunderlich.

Ich weiß von Nichts. Und zudem liebe Frau, kommt sie mir da gerade zur ungelegensten Zeit. Komme sie ein Andersmal.

Schneidersfrau
auffahrend.

So, wieder ein Andersmal? Nein, das ist doch zu arg. Einen so aufzunarren. Fürchten Sie sich keiner Sünde, arme Handwerksleute um ihr sauer Verdientes zu bringen, und ist noch dazu meist ausgelegtes Geld. Sie sollten sich schämen, den Rock zu tragen, der noch nicht bezahlt ist. Aber damit Sie's wissen: noch diesen Morgen geht mein Mann auf's Gericht; und Nachmittag haben Sie den Gerichtsvollzieher im Hause. — Ein schöner Charakter das für einen Professor.

Dr. Wunderlich.

Sei sie nur gescheide, liebe Frau. Ich denke ja nicht im Entferntesten daran, euch um das Geld zu bringen. Ihr sollt nur noch ein wenig Geduld haben. Ich werde euch bezahlen bei Heller und Pfennig, nur im Augenblicke ist es mir nicht möglich. Seht, unseren Kassen ergeht es wie dem Mond: sie werden in jedem Monat einmal voll und dann wieder leer, und ihr kommt da gerade zum letzten Viertel. In acht Tagen erhalte ich meine Monatsbesoldung, dann zahle ich die Rechnung; ich gebe euch mein Ehrenwort zum Pfande.

Schneidersfrau,
weinerlich.

Ach, bester Herr Professor, haben Sie doch ein Einsehen. Wie ich Ihnen gestern schon gesagt

habe, wir brauchen das Geld zum Hauszins; wenn er morgen nicht bezahlt ist, werden wir auf die Straße gesetzt, und mit Ihrem Ehrenwort kann ich ihn halt nicht bezahlen. O helfen Sie uns doch, ich bitte inständig. Geben Sie mir doch wenigstens die Hälfte als Abschlagszahlung, dann wollen wir mit dem Uebrigen gleichwohl warten, bis es wieder Vollmond in Ihrer Kasse wird. O thun Sie es doch!

Dr. Wunderlich.

Mein Gott, ich thät' es ja vom Herzen gern, wenn ich nur könnte. Er zieht die Tischschublade aus und staunt. — Wie ist mir denn? Da liegt noch eine Menge Geld. Das hab' ich ja gar nicht gewußt. Kommt her, gute Frau, kommt her. Hier ist eine Fünfziggulden-Rolle und den Kronenthaler dazu macht zweiundfünfzig Gulden zweiundvierzig Kreuzer. Herauszugeben braucht ihr nichts. Quittirt nur die Rechnung.

Schneidersfrau

unterschreibt die Rechnung und nimmt das Geld:

O ich danke Ihnen, liebster Herr Professor. Jetzt ist uns aus der größten Noth geholfen. Tausendmal bedanke ich mich. Und wenn Sie wieder Etwas nöthig haben, entziehen Sie uns halt Ihre Kundschaft nicht.

Dr. Wunderlich.

Gewiß nicht. Geht nur. Sie geht. — Aus dem Gelde werde ich nicht klug. Hab ich denn mein Gedächtniß verloren? — Ich hatte doch — Es klopft schon wieder. — Herein!

Der Stadtgerichtsdiener
tritt ein.

Entschuldigen Sie, daß ich schon wieder komme, aber wissen Sie, Herr Professor, der Dienst bringt's halt so mit sich, gerne thu' ich's freilich nicht.

Dr. Wunderlich.

Was bringt ihr mir, guter Freund?

Gerichtsdiener.

Ja, wissen Sie, ich soll Herrn Professor auf morgen zehn Uhr zum Stadtgericht vorladen.

Dr. Wunderlich.

Als Experten wahrscheinlich. Was ist es denn für ein Fall?

Gerichtsdiener.

Ach nein, Herr Professor, wissen Sie, wegen gestern.

Dr. Wunderlich.

Wegen gestern? — Wie so?

Gerichtsdiener.

Ja wissen Sie, wegen dem Metzger, dem Sie gestern auf der Straße das Nasenbein zerschlagen haben.

Dr. Wunderlich.

Ich — ein Nasenbein zerschlagen — gestern? — Ist denn der Herr Stadtrichter bei Trost?

Gerichtsdiener.

Ja wissen Sie, Herr Professor, das kann ich Ihnen wahrhaftig nicht sagen. Ich soll Sie halt

vorladen. Am besten ist's, Sie fragen den Herrn Stadtrichter selbst, ob er bei Trost ist, der kann's Ihnen am Genauesten sagen.

Dr. Wunderlich.

Gut, ich werde kommen.

Gerichtsdiener.

Empfehle mich. Wünsche den besten Appetit zum Mittagmahl. Er geht.

Dr. Wunderlich.

Hat sich denn die ganze Welt verschworen, mich um den Verstand zu bringen, oder hab ich ihn schon wirklich verloren? Alle reden sie von gestern, und ich kann mich auf nichts entsinnen. Das ist zum Tollwerden! Es klopft. Herein. Die Bauersfrau tritt ein. Was will die Frau?

Bäuerin,

die Hände jammernd zusammenschlagend.

Herr Doktor, ach, Herr Doktor, was haben Sie angestellt?

Dr. Wunderlich.

Ich? — Und was soll ich denn angestellt haben?

Bäuerin.

O lieber Gott, mein Mann! Was ist das ein Jammer!

Dr. Wunderlich.

Nun, was ist denn mit Ihrem Mann?

Bäuerin.

Er hat fort und fort so schrecklich nießen müssen, daß man's im halben Dorf gehört hat, und hernach hat ihm der Kopf grausam weh gethan, und hernach ist er getaumelt, gerad so, wie wenn er einen Rausch hat, und hernach hat seine Nase ganz erschrecklich geblutet — eine ganze Schüssel voll, und hernach ist er jämmerlich elend geworden, und jetzt liegt er daheim todtbleich, sogar seine rothe Nase ist kreideweiß: man kennt ihn fast nimmer. O Doktor, o Doktor, ich glaub', es ist sein Letztes, und ich muß Wittwe werden; ach Gott, jetzt in meinen alten Tagen.

Dr. Wunderlich.

Nun nun, man muß nicht gleich das Aergste fürchten. So schlimm wird es nicht werden. Ihr Mann hat wahrscheinlich lange in der Sonnenhitze auf dem Felde gearbeitet.

Bäuerin.

Nein, nein, von der hitzigen Arbeit kommt's nicht, er arbeitet gar nichts; von dem Pulver kommt's, das ich ihm in seinen Schnupftabak gethan.

Dr. Wunderlich.

Ei, wer wird aber auch Pulver in den Schnupftabak thun?

Bäuerin.

So: wer wird Pulver in den Schnupftabak thun? Jetzt hört einmal an! Haben Sie nicht gesagt, es wär' recht? Sie sind mir ein sauberer Doktor. — Gelt, jetzt, wo das Unglück angerichtet ist, wollen Sie nichts davon wissen?

Dr. Wunderlich.

(Für sich:) Die Frau ist offenbar närrisch; da nützt alles Streiten nichts; ich muß sie auf eine gute Manier los zu werden suchen. (Zur Frau:) Wo ist sie denn her, gute Frau?

Bäuerin.

Wo ich her bin? Gar nicht weit bin ich her, — drüben von Krötenbach.

Dr. Wunderlich.

Und wie schreibt sich denn ihr Mann?

Bäuerin.

O, der kann nicht schreiben.

Dr. Wunderlich.

Ich meine, wie ihr Mann heißt?

Bäuerin.

Bastel heißt er.

Dr. Wunderlich.

Und mit seinem Familiennamen?

Bäuerin.

Familiennamen? Davon weiß ich nichts.

Dr. Wunderlich.

Wie hat denn sein Vater geheißen?

Bäuerin.

Sein Vater, der alte Geisenmichel? — Warten Sie einmal. — Ja richtig, jetzt fällt mir's ein: der hat Michel geheißen.

Dr. Wunderlich.

Aber es gibt gar viele Michel; er muß doch noch einen andern Namen dazu gehabt haben?

Bäuerin.

Ei freilich, Winterer hat er auch noch geheißen.

Dr. Wunderlich.

Gut. Ich werde gegen Abend einen Spaziergang nach Krötenbach machen und nach ihrem Manne sehen. Einstweilen will ich Etwas für ihn aufschreiben. Er schreibt das Recept.

Bäuerin.

Aber den andern Namen brauchen Sie nicht zu merken, fragen Sie nur nach dem versoffenen Bastel, dann zeigt Ihnen jedes Kind das Haus.

Dr. Wunderlich.

So, das lasse sie sogleich in der Apotheke machen und davon gibt sie ihrem Mann jede Stunde einen Löffel voll ein.

Bäuerin.

Ja, Herr Doktor, das wäre schon recht, aber ich hab kein Geld, den Apotheker zu bezahlen.

Dr. Wunderlich.

So gebe sie das Recept her; ich werde darauf bemerken, daß es auf meine Rechnung geht. Er schreibt und reicht ihr dann das Papier. Und dann soll ihr Mann ein warmes Fußbad nehmen. In das Wasser wirft sie zuvor ein Paar Hände voll Salz.

Bäuerin.

O weh, Herr Doktor, das warme Salzwasser nimmt mein Mann um Alles in der Welt nicht ein, das weiß ich voraus.

Dr. Wunderlich.

Einnehmen soll er es ja nicht, sondern seine Füße eine halbe Stunde lang hineinstellen und —

Bäuerin.

Thut's denn aber den Stiefeln nichts, das Salzwasser?

Dr. Wunderlich.

Was Stiefel? Die nackten Füße stellt er hinein, und dann soll er sich zu Bette legen. — Geh sie nun zur Apotheke.

Bäuerin.

Kommen Sie halt bald nach, Herr Doktor. Und von dem Pulver sagen Sie meinem Bastel ja nichts, ich bitte Sie um Gotteswillen, sonst schlägt er mich noch geschwind todt, ehe er stirbt.
Sie geht.

Dr. Wunderlich.

Sei sie deßhalb ohne Sorge, ich werde nichts davon sagen. — Das ist ein wahrer Unglückstag. Nun müssen auch noch die Narren über mich kommen. Es klopft. Und noch keine Ruhe — Herein!

Der Bauer tritt ein. Er hält den Hut mit beiden Händen vor sich hin und hat an einem um die Schulter geschlungenen Stricke einen großen Schinken an der Seite hängen.

Dr. Wunderlich.

Was will er?

Bauer.

Gar nichts will ich, Doktor; ich bring' nur selbiges Kräutle wieder.

Dr. Wunderlich.

Was denn für ein Kräutle?

Bauer.

Na, wo mein Jakele hat hinriechen sollen. Wissen Sie's denn nimmer, Doktor? gestern. — Aber was wahr ist, muß man sagen: ein Wunderkräutle ist's, ein wahres Wunderkräutle. Denken Sie sich nur den Streich, Doktor. Wie ich Abends mit dem Hutvoll heimkomm, springt mir mein Jakele kreuzfidel entgegen und ist kurirt. Die Hitz ist weg, und er kann jetzt wieder schlucken, er bringt Alles hinunter wie Nichts. — Nun hat meine Frau gesagt: Michel, was thun wir jetzt mit den Kräutern, sagt sie, 's Jakele ist gesund und die Kuh wird sie auch nicht fressen mögen: Weißt du was? Trag sie dem Stadtdoktor wieder hinein, der kann vielleicht noch einen Kronenthaler damit verdienen. Und so hab ich's denn auch gethan, da sind sie wieder. Er schüttet die Sennesblätter aus dem Hut auf den Tisch, legt den Hut auf den Boden nieder, macht den Schinken los und legt denselben gleichfalls auf den Tisch. So, und da ist auch der Schinken. Na, Doktor, ist das nicht ein prächtiger Kerl? He?

Dr. Wunderlich.

Lieber Mann, ich verstehe ihn nicht. Was ist's denn mit dem Schinken da? Ich weiß nicht, was er will!

Bauer.

Ja, ich weiß, was ich will. Ein Mann ein Wort. Wissen Sie, Doktor, wenn der Michel einmal was verspricht, so hält er's auch, und damit Punktum. Er hebt seinen Hut vom Boden auf und will gehen. Adjes.

Dr. Wunderlich

hält ihn zurück.

So warte er doch! Ich möchte doch —

Bauer.

Ne, Doktor, ich kann nicht warten, ich muß machen, daß ich wieder heimkomme. Lassen Sie sich ihn gut schmecken. Adjes. Er eilt fort.

Dr. Wunderlich

geht mit verschlungenen Armen durch das Zimmer, bald den Kopf schüttelnd, bald mit der Hand die Stirne drückend. Endlich bleibt er vor dem Schinken stehen. Es bleibt mir nichts übrig, als mich mit männlicher Resignation in mein verworrenes Schicksal zu fügen. Es klopft. Er verdeckt schnell den Schinken. Herein. — Die beiden Studenten treten ein. — Was wünschen die Herren?

Würmle.

Wir wollen nur Herrn Professor höflichst um Zurückgabe des vorausbezahlten Collegiengeldes ersuchen.

Dr. Wunderlich.

Ich verstehe Sie nicht. Sie wollen vielleicht zu meinem Collegen, Professor Knorbel nebenan. Ich weiß nichts von vorausbezahltem Collegiengeld.

Würmle.

Entschuldigen Sie, gestern haben wir es gebracht, und Sie legten es in die Schublade da.

Dr. Wunderlich.

Für sich. Daher also das Geld in der Schublade. Zu den Studenten. Ja, ja, ich erinnere mich. Aber warum verlangen Sie dasselbe zurück? Sie werden ja doch im nächsten Semester meine Collegien wieder besuchen.

Krachmaier.

Nein, Herr Professor, wir werden eine andere Universität beziehen, wo man honoriger behandelt wird.

Dr. Wunderlich.

Wie, meine Herren, sind Sie etwa an hiesiger Universität unhonorig behandelt worden?

Würmle.

Allerdings, Herr Professor, und zwar heute Morgen beim Examen.

Dr. Wunderlich.

Ja freilich, das ist zu meinem Bedauern sehr schlecht ausgefallen; aber davon tragen die Herren selbst die Schuld. Sie hätten eben honoriger studiren sollen.

Krachmaier.

Erlauben Sie, Herr Professor, es ist keineswegs unsere Schuld. Wir haben die ganze Nacht über Weichselzopf und Veitstanz und Bandwurm

und Hühneraugen studirt; aber auch nicht eine einzige Frage haben Sie über Alldas gestellt.

Dr. Wunderlich.

Meine Herren, ich begreife Sie nicht. Wie, um des Himmels willen, konnten Sie denn auf den Gedanken kommen, daß ich Sie gerade über diese Krankheiten examiniren würde?

Würmle.

Ei, weil Sie selbst es uns gestern sagten.

Dr. Wunderlich.

Für sich. Nun endlich fängt's an in meinem Gehirne Licht zu werden. — Meine Herren, es scheint eine optische Täuschung obzuwalten. Betrachten Sie mich doch einmal recht genau. Bin ich wirklich derjenige, der gestern mit Ihnen gesprochen hat? — Die Studenten schauen erst den Professor, dann sich selbst gegenseitig verdutzt an.

Krachmaier.

Höre, Würmle, ich meine wirklich —

Würmle.

Es ist kein Zweifel, der gestern hatte eine Stumpfnase.

Krachmaier.

Herr Professor, wir werden wahrlich an uns selber irre. Wir wagen in der That nicht, zu behaupten, daß Sie der Gestrige sind.

Dr. Wunderlich.

Und das mit Grund. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Ihnen sage, daß Sie es gestern mit meinem Bedienten zu thun hatten, und dieser Taugenichts vor Ihnen den Professor gespielt hat. Eben kommt er, betrachten Sie ihn doch einmal. Johann tritt ein mit Wein und Brod auf einem Teller. Da er die Studenten erblickt, prallt er zurück, und läßt vor Schrecken den Teller zu Boden fallen.

Die Studenten.

Wahrhaftig, Herr Professor! — Ja, der war's, der ist's. Du infamer Kerl, du elender Philister, du fünfhöckeriges Kameel, du Rinozeros, du schäbiger Stiefelputzer! du hast es gewagt, freie accademische Bürger zu verhöhnen! Warte, wir wollen dir den Professor hinaustreiben. Sie schlagen mit Fäusten auf ihn ein.

Johann.

Au au au! Lassen Sie mich gehen! — Er reißt sich los und fällt seinem Herrn zu Füßen. Gnade, Gnade! — Ach ich kann ja nichts dafür. Ich hatte ja nur Ihren Rock angezogen, um ihn sauber auszubürsten, da mußte der Kukuk gerade diese — diese Die Studenten erheben die Fäuste. diese geehrten Herren Studio daherein führen.

Dr. Wunderlich.

Meine Herren, ich danke Ihnen für die Kur, welche Sie eben an dem Taugenichts da versucht haben. Ich sehe, daß Sie in der Arzneimittellehre sehr zu Hause sind, und werde bei Ausstellung

Ihrer Zeugnisse darauf Bedacht nehmen. — Aber du, — Galgenstrick —

Johann.

O bester Herr, verzeihen Sie mir nur diesmal noch; nie in meinem ganzen Leben will ich nochmals einen Professor machen.

Dr. Wunderlich.

Es war dieses Einemal schon zuviel, und ich weiß nun auch, wer mir die anderen Schurkenstreiche gestern gespielt hat. Augenblicklich packe deine Sachen zusammen und schere dich zum Henker, sonst lasse ich dich durch die Polizei aus dem Hause führen, Taugenichts!

Die Studenten.

Wünschen Herr Professor, daß wir den Kerl zum Hause hinauswerfen?

Johann.

Ich bitte, bemühen Sie sich nicht; ich gehe schon. — Aber wenn es ein gar so großes Verbrechen ist, den Professor zu spielen, obgleich man kein rechter ist, dann — (Er eilt zur Thüre, wo er den beiden eintretenden Polizeidienern in die Arme lauft.)

1. Polizeidiener.

Ah, da haben wir ihn schon! Das ist der Rechte.

2. Polizeidiener.

Ja, ja, das ist der Lümmel, der dem Metzger das Nasenbein zerschlagen hat.

1. Polizeidiener.

Das Professorspielen wird dir theuer zu stehen kommen, du Halunke!

2. Polizeidiener.

Vorwärts, Bursche! (Sie fassen ihn am Kragen und ziehen ihn mit sich fort.)

Die Studenten,

in die Hände klatschend.

Bravo! Bravo! Wir gratuliren zur Promotion.

Johann.

O Schicksals-Tücke!

Der Vorhang fällt.

Der Trotzkopf.

Ein Familienbild.

Personen:

Amtmann Reinhold.
Elise, seine Gattin.

Emma,	14 Jahre alt	deren Kinder.
Julius,	11 „ „	
Käthchen,	8 „ „	
Röschen,	6 „ „	

Ein armer Knabe.
Der Amtsdiener.
Ein Parkaufseher.
Spaziergängerinen.

Erster Akt.

Ein Zimmer. Mutter und Töchter sitzen mit verschiedenerlei Handarbeit beschäftigt um den Tisch. Auf einem Seitentische stehen einige Blumentöpfe.

Käthchen.

Ach Gott! jetzt ist der Vater schon vier Tage fort; ich meine, es wären schon vier Jahre.

Mutter.

Tröste dich nur, in drei Tagen kommt er zurück. Vergeßt nur nicht den lieben Gott um eine glückliche Reise für ihn zu bitten.

Käthchen.

O wir beten täglich, Morgens und Abends für den Vater.

Röschen.

Aber für dich auch, Mutter!

Mutter.

Das ist recht; ich bete ja auch für euch alle Tage.

Röschen.

Was betest Du denn da?

Mutter.

Daß ihr fromm und gut bleibet, täglich besser werdet und einst in den Himmel kommet.

Röschen.

Schau, Mutter, dieses ganze Stück hab' ich heute schon gestrickt.

Mutter.

Ja, Röschen, du bist sehr fleißig gewesen; stricke nur eifrig fort, dann wirst du bald ein ganzes Paar Strümpfe fertig gestrickt haben.

Röschen.

Ja, aber nur bis an die Fersen, das andere hat Emma gestrickt.

Käthchen.

Mutter, wir Andern waren aber auch nicht faul; da sieh!

Mutter.

Gewiß nicht; ihr allesammt verdient Lob. Fahret nur so fort, meine lieben Kinder; seid immer recht arbeitsam und niemals müssig. Arbeitsamkeit macht das Leben glücklich. Sie macht die Ruhe süß, die Erholung heiter, das Essen schmackhaft und gedeihlich, die Gesundheit kräftig, das Herz fröhlich und, was die Hauptsache ist, sie bewahrt vor vielen Thorheiten und Verirrungen; aber der Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Käthchen.

Aber, Mutter, immer und immer kann man doch nicht arbeiten?

Mutter.

Nein, mein Kind, das kann man nicht, und der liebe Gott verlangt das auch nicht von seinen Kindern; er will vielmehr, daß sie sich auch die nöthige Ruhe gönnen, sonst hätte er nicht die Natur des Menschen so eingerichtet, daß ihr der Schlaf unentbehrlich ist; auch hat er ja für jede Woche einen Tag festgesetzt, an dem alle knechtliche Arbeit ruhen soll. — Unausgesetzt arbeiten, das soll und kann kein Mensch; aber sich allzeit, auch während der Arbeitsruhe mit etwas Nützlichem beschäftigen, das soll und kann jeder Mensch, wenn auch nicht mit dem Leibe, so doch mit dem Geiste.

Emma.

Wie meinst du das, Mutter?

Mutter.

Sieh, Emma, der Menschengeist gleicht einer Mühle, welche nie stille steht, in welcher das Wasserrad beständig sich umschwingt und die Mühlsteine im Kreise dreht. Wenn gutes Getraide aufgeschüttet wird, zermahlen es die Steine und liefern gutes Mehl zu nahrhaftem Brode; wird aber kein Getraide aufgeschüttet, so mahlen sie Sand, sie zerreiben sich nämlich gegenseitig, werden heiß, sprühen Funken, und es kann ein Brand entstehen, welcher die ganze Mühle zerstört. — Das Getraide nun, welches auf unsere Geistesmühle aufgeschüttet werden soll, sind die guten Gedanken, die dann der Geist zu frommen Vorsätzen und gottgefälligen Thaten verarbeitet; fehlen aber die guten Gedanken, dann fällt der nimmerruhende

Geist auf böse und verarbeitet sie zu Sünden. — Das kannst du an unserm Julius wahrnehmen: die Hauptquelle der vielen bösen Streiche, durch die er seinen Eltern und Geschwistern immer neuen Kummer bereitet und sich selbst unglücklich machen wird, ist seine Arbeitsscheue, sein Hang zum Müssiggang.

Emma.

Mutter, nimmst du die Sache nicht zu ernst und machst dir übergroße Sorge? Julius ist ja noch ein Kind; wenn er älter wird, wird er wohl anders werden.

Mutter.

Glaube das nicht, liebe Emma. Nein, die bösen Gewohnheiten, welche man in der Jugend annimmt, verlieren sich nicht von selbst mit den Jahren; vielmehr wurzeln sie immer tiefer und wachsen immer mehr mit dem zunehmenden Alter, wenn sie nicht frühzeitig ausgerottet werden. Jung gewohnt, alt gethan.

Röschen.

Pst! — eben kommt Julius aus der Schule. Ich meine, er weint. Julius tritt laut weinend ein und wirft seinen Hut unwillig in die Ecke.

Mutter.

Du weinst? Was hat es wieder in der Schule gegeben?

Julius.

Der grobe Lehrer hat mich entsetzlich geschlagen.

Mutter.

Dann hast du sicherlich die Schläge wohl verdient.

Julius.

Nein, ich hab' sie nicht verdient; Nichts war's, als daß ich meine Lektion nicht recht aufsagen konnte, ich kann doch nicht den ganzen Tag bei den Büchern hocken! und deswegen sollte ich mich zurücksetzen in die dritte Bank. Das konnte ich mir doch nicht gefallen lassen, daß ich hinter den Handwerker- und Taglöhner-Kindern sitzen solle? mein Vater ist doch Amtmann! Da faßte mich der Lehrer am Arm und zog mich mit Gewalt hinter, und weil ich mich wehrte, gab er mir mit der Ruthe auch noch sechs Schläge auf die Hände, daß sie noch jetzt ganz roth sind und mir wehe thun: — der Grobian!

Mutter.

Wie oft schon wurdest du gemahnt, ehrerbietig von deinem Herrn Lehrer zu sprechen! Unterstehe dich nicht, noch ein einziges unehrerbietiges Wort über ihn auszusprechen! — Du bildest dir Etwas darauf ein, daß dein Vater Amtmann ist; aber in der Schule wird nicht darnach gefragt, was die Eltern der Schüler sind, sondern wie die Schüler selber sind. Allerdings ist es eine große Schande, wenn du dich von den Kindern geringerer Stände in Fleiß und Sittsamkeit übertreffen läßt, das ist aber deine eigene Schuld.

Julius.

Nun, er soll nur warten, bis der Vater von der Reise zurück ist; der wird es ihn lehren, wie man mit den Kindern umzugehen hat.

Mutter.

Meinst du? — Ich glaube vielmehr der Vater wird dich lehren, wie man mit seinem Vorgesetzten umzugehen hat. Ich bin gewiß, wenn er jetzt da wäre, würde er selber dich nochmals durchprügeln. Ich will das nicht thun; aber eine andere Buße wirst du verrichten. Lege deine Büchertasche ab. — So jetzt gehst du zurück zu deinem würdigen Herrn Lehrer, bringst ihm diesen Blumenstock und sagst, deine Mutter lasse sich empfehlen und bestens danken für die Schläge, womit er deinen Unfleiß und deine Ungezogenheit gezüchtigt habe. — Hast du mich verstanden?

Julius.

Geh, Mutter, das ist nur Scherz.

Mutter.

Das ist vollster Ernst. Mache dich nur sogleich auf den Weg.

Julius.

Nein, das thu ich nicht!

Mutter.

Wie, böser Bube, das thust du nicht? Ich befehle dir's!

Julius.

Nein, das thu ich nicht, das thu ich nicht! Lieber lass' ich mich todtschlagen!

Mutter.

Und du wirst es dennoch thun! Emma, rufe mir unsern Amtsdiener herauf. Emma entfernt sich. — — Sein Trotz muß gebrochen werden.

Röschen.

Aber, Julius, wie böse du bist! Folge doch der Mutter!

Julius.

Geh weg, oder ich gebe dir Eine. Du hast mir nichts zu befehlen!

Amtsdiener.

Frau Amtmännin befehlen?

Mutter.

Julius muß diesen Blumenstock seinem Herrn Lehrer bringen und ihm meinen Dank ausrichten für die Schläge, womit er dessen Faulheit und Ungezogenheit gezüchtigt hat.

Amtsdiener.

Aha!

Mutter.

Ihr transportirt ihn zum Schulhause und hört, ob er Alles gehörig ausrichtet. Ihr führt ihn aber nicht durch das Seitengäßchen, sondern über den Marktplatz; und wenn er nicht gutwillig folgt, dann gebraucht ihr eueren Stock.

Amtsdiener.

O da soll's nicht fehlen. Ich werde schon fertig werden mit dem Bürschchen. Er hat ohnedies noch Etwas von mir gut für die Grobheiten, die er mir angethan hat. Ich will nur schnell meine Amtsmütze und meinen Stock holen. Er geht.

Julius

fällt vor ihr auf die Kniee.

Mutter, o liebe Mutter, thu mir doch diese entsetzliche Schande nicht an.

Mutter.

Du zwingst mich dazu, ungerathenes Kind!

Julius.

O ich bitte dich, lass' mich allein den Blumenstock hintragen; ich will dem Herrn Lehrer Alles ausrichten, was du gesagt hast.

Mutter.

Gut denn, aber schnell! Ich werde morgen bei dem Herrn Lehrer nachfragen.

Julius ergreift den Blumenstock und eilt hinweg.

Käthchen.

Wie froh bin ich, daß er sich gefügt hat; die Angst hat mir den Schweiß ausgepreßt.

Röschen.

Gott, die Schande, wenn er vom Amtsdiener über den Markt transportirt worden wäre! Wir Alle hätten uns vor den Leuten schämen müssen.

Emma.

Liebe Mutter, du bist aber gar so strenge gegen Julius.

Mutter.

Ja, mein Kind, aber aus Mutterliebe! Wenn sein Trotz nicht gebrochen wird, geht er zu Grunde; und da gute Worte und alle Mahnungen und Drohungen bei ihm nichts fruchten, muß Strenge angewendet werden. Geh und sage dem Amtsdiener, daß er zurückbleiben solle. Emma entfernt sich.

Röschen.

Aber, Mutter, wann theilst du denn die Geschenke aus, welche die gute Tante uns gestern geschickt hat!

Mutter.

Ei Röschen, du hast ja gehört, was die Tante geschrieben hat. Die Geschenke sollen an ihrem Geburtstage vertheilt werden, und der ist erst übermorgen; bis dahin müßt ihr euch also gedulden.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer wie vorher. Auf dem Seitentische liegen vier Packete. Die vier Geschwister.

Emma.

Also angefangen! Wer macht zuerst die blinde Kuh?

Käthchen.

Emma, fang du an; du kannst es am Besten.

Julius.

Nein, ich will anfangen.

Röschen.

Nein, nein, laß die Emma anfangen, sie ist die Größte.

Emma.

Wir wollen lieber loosen.

Julius.

Ich brauche kein Loosen. Ich fange an, und damit Punktum!

Käthchen.

Du garstiger Bube, allemal verdirbst du mit deinem Eigensinn unser Spiel.

Julius.

Schweig' still — du —. Wenn ich nicht anfangen darf, dann spiele ich gar nicht mit.

Emma.

Ach Gott! streitet doch nicht; es ist ja einerlei, wer anfängt. Lasset den Julius die blinde Kuh machen. Komm, laß dir die Augen zubinden. **Sie stellt ihn in die Mitte des Zimmers, bindet das Tuch um seine Augen, und dreht ihn einigemal im Kreise herum.** — So, wenn ich in die Hände klatsche, fängst du an. — **Emma geht nun schnell zur Thüre und winkt den Andern, und Alle schleichen leise zur Thüre hinaus.**

Julius.

Nun, wie lange soll ich denn noch warten?

Emma streckt die Arme zur Thüre herein, klatscht in die Hände und schließt leise die Thüre.

Julius.

Aufgepaßt! Gleich werde ich Eines erwischt haben. Er springt nun mit ausgestreckten Armen im Zimmer umher. — O versteckt ihr euch nur, ich finde euch schon. Welches ich aber erwische, das bekommt einen Puff, den es drei Tage spürt. Er sucht, an der Wand hintastend, den Tisch, und indem er hastig hinunterlangt, stößt er mit dem Kopfe an die Tischplatte. Au, au, au, meine Nase! Er reißt die Binde ab, schaut sich verwundert um, ballt die Fäuste und stampft zornig mit dem Fuße. O diese miserablen Dirnen! Mich so zum Narren zu haben! Aber wartet, das soll euch schlimm bekommen! — Was spiel' ich ihnen doch geschwind für einen Schabernack. — Richtig, da liegen die Packete mit den Geschenken der Tante, da nehme ich Eines fort; und wem's gehört, der mag eine Weile weinen. — Wohin verstecke ich es nur geschwind? — Richtig, ich lege es auf das Gesimse vor dem Fenster, da sucht es sicher Niemand. Er thut so.

Die Mutter tritt ein mit den drei Mädchen.

Käthchen,

in die Hände klatschend.

Jetzt geht es an die Vertheilung. Wie freue ich mich!

Röschen.

Welches gehört denn mir? Es stehen keine Namen darauf, nur Nummern.

Mutter.

Du wirst es sogleich erfahren, was die Nummern bedeuten. Der Brief der Tante gibt darüber Aufschluß. Sie entfaltet den Brief und liest: Nummer 1 für die gute Emma. — Nimm dein Packet, Emma.

Emma

öffnet ihr Packet und entfaltet einen Shawl.

Je, je, der kostbare Shawl!

Mutter.

Nummer 2 für das brave Käthchen. Greife zu, Käthchen!

Käthchen.

Ach! der schöne weiße Muff! Der kommt mir gerade recht.

Mutter.

Nummer 3 für mein Pathchen, das fleißige Röschen. — Nun wollen wir sehen, was die Kleinste bekommen hat.

Röschen.

Mutter, da schau! Eine große Pope. Wie schön, wie schön! O die gute Tante! — Die Pope muß aber auch einen recht schönen Namen bekommen. — — Richtig, Thusnelda soll sie heißen.

Mutter.

Nummer 4 für Julius, wenn er sich gut aufgeführt hat.

Emma.

Ei, Mutter, es ist ja nichts mehr da?

Mutter.

Wie? ich habe doch vier Packete hingelegt.

Käthchen.

Wahrscheinlich hat Julius sein Packet schon weggenommen.

Julius.

Wie konnt' ich denn wissen, welches Packet mir gehöre?

Mutter.

Es ist doch Niemand Fremdes in's Zimmer gekommen?

Emma.

Kein Mensch.

Röschen.

Ja ja, Julius lacht, er hat es weggenommen und versteckt, um uns zu ärgern wegen der blinden Kuh.

Julius.

Wenn du das so gewiß weißt, so suche es; ich bin nicht aus dem Zimmer gekommen.

Die Mädchen forschen nach allen Seiten. Julius geht lachend zum Fenster, öffnet es und schreit erschrocken:

O je, o je!

Mutter.

Was gibt es denn dort?

Julius.

Ach Gott! ich habe das Packet zum Scherz vor das Fenster gelegt und jetzt ist es fort; sicher

hat es der verwünschte Wind hinunter geworfen. O hätt' ich doch ein anderes Packet genommen!

Mutter.

So geschieht dir recht. Da hast du selbst dich bestraft für deine Bosheit. *Es klopft an der Thüre.* Herein!

Ein Knabe

tritt ein mit einem Packet.

Guten Tag!

Mutter.

Was bringst du, lieber Kleiner?

Knabe.

Dieser Pack ist vom Fenster herunter gefallen, gerade, als ich unten vorbei ging; fast wär' er mir auf den Kopf gefallen; und da will ich ihn euch wiederbringen.

Julius.

Mein Packet! mein Packet!

Mutter.

Das ist sehr schön von Dir, daß du ihn uns wiederbringst. Du bist ein braver Junge. — Aber sag' mir doch, hattest du keine Lust, das Packet für dich zu behalten?

Knabe.

Für mich behalten? Das wäre ja eine arge Sünde gewesen; es gehört ja nicht mir! — *Er will gehen.*

Mutter.

Bleibe noch, gutes Kind, du mußt doch auch sehen, was du gefunden hast. Sie öffnet das Packet und entfaltet eine Jacke.

Julius.

Juchhe! eine neue Jacke. Die hab' ich mir schon lange gewünscht. Vivat hoch! Die Tante soll leben! Nur schnell her damit!

Mutter.

O nein, du hast sie weggeworfen, und Gott hat sie diesem braven Jungen zugeworfen, und so soll er sie auch behalten als Belohnung seiner Ehrlichkeit. Hier, nimm sie, sie gehört dir.

Julius.

O daraus wird nichts; die Jacke gehört mir. Der da kann meinetwegen meine alte Werktagsjacke bekommen, die ist für einen Bettelbuben gut genug.

Knabe.

O nein, ich bin kein Bettelbube; und deine alte Jacke kannst du für dich behalten.

Mutter.

Pfui, Julius, schäme dich! du solltest ihm danken, und du beschimpfst ihn! Du nennst ihn Bettelbube? O dieser Junge ist viel reicher, als du dich dünkest; denn er ist fromm und gut. Ach, wärest du doch wie er!

Julius.

Und die Jacke gehört mir; mir hat sie die Tante geschenkt.

Mutter.

Ja, aber unter der Bedingung, daß du dich gut aufgeführt habest. Hast du das? — Und jetzt kein Wort mehr. Geh nun, lieber Junge, und bleibe allzeit so fromm und brav, wie du jetzt bist. Gott segne dich. — Kinder, gebt ihm die Hände. — Die Mädchen drängen sich zu dem Knaben und reichen nacheinander ihm die Hand, Julius aber stellt sich schmollend in die Ecke und wendet ihm den Rücken.

Käthchen.

Adje, du guter Junge. Sie zieht aus der Tasche eine Wecke und blickt die Mutter fragend an: Darf ich?

Mutter.

O gewiß, das freut mich von dir, gib sie ihm nur.

Der Knabe.

Ich danke schön.

Röschen.

Da meinen Apfel nimm auch dazu, und laß dir ihn gut schmecken.

Knabe.

O nein, die Wecke und den Apfel esse ich nicht; die bring' ich meinem kleinen Schwesterchen, meinem lieben Mariechen. Das wird lachen! — Ich danke recht schön für Alles. Adje! Er geht.

Mutter.

Glückliche Eltern, die einen solchen Sohn haben! — Nun aber macht euch zurecht, Kinder. Wir gehen hinaus in den Park, es lassen sich heute fremde Musiker dort hören. — Beeilet euch, denn wir müssen frühzeitig wieder nach Hause, weil heute Abend Papa zurückkommt.

Röschen.

Nicht wahr, Mutter, meine Pope darf auch mit?

Mutter.

Ei freilich; sie ist ja schon ganz dazu angekleidet.

Röschen.

Ach, wie wird Fräulein Thusnelda schauen, wenn sie die vielen und großen Bäume und die Springbrunnen sieht; und gar die Musik; da tanze ich mit ihr.

Julius

trotzig:

Ich mag nicht mit in den Park gehen.

Mutter.

Gut, dann bleibe du nur zu Hause; wir können deine Gesellschaft wohl entbehren. Kommt, Kinder!
Sie gehen.

Julius.

Und jetzt bleibe ich gerade nicht zu Hause. Jetzt lauf' ich voraus und bin früher dort als sie, und wenn sie dann kommen, lache ich sie tüchtig aus.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Park.

Julius

tritt eilend und stark schnaufend von der Seite ein.

Wie bin ich gelaufen; ich kann kaum mehr schnaufen. — Vorüber können sie noch nicht sein, aber lange können sie nicht mehr ausbleiben. Wie werden sie sich ärgern, wenn sie mich sehen? Ich stelle mich da hinter den Busch, und wenn sie kommen, spring ich plötzlich vor und lache sie tüchtig aus. — Still! ich meine, sie kommen schon. — Nein, sie sind es doch nicht.

Eine Dame mit einem kleinen Mädchen tritt auf.

Mädchen.

Mamma, da steht ein Bettelbube, der hat gewiß recht Hunger; gib ihm doch ein Almosen.

Dame.

Von Herzen gern. Hier hast du ein Zehnpfennigstück, gib es ihm.

Mädchen.

Armer Junge, du bist wohl recht hungrig; da hast du Etwas, kaufe dir Brod dafür.

Julius

stößt das Mädchen grob zurück.

Geh mir weg mit deinen Pfennigen; ich brauch dein Almosen nicht; ich bin kein Bettelbube!

Mädchen.

Da, Mamma, hast du dein Geld wieder, er mag es nicht; er hat mich grob weggestoßen; er wäre kein Bettelbube, sagt er.

Dame.

Aber ein ungezogener Gassenbube ist er jedenfalls. Komm, und kümmere dich nicht weiter um ihn. Sie gehen.

Julius
mit dem Fuße stampfend.

Nein, das ist doch zu arg. — Mich einen Bettelbuben zu heißen. — Das dumme Gänschen! Seh' ich denn wie ein Bettelbube aus? (Er mustert sich.) — Ja, jetzt begreif' ich's. — O ich Dummkopf! In der Eile hab' ich vergessen, meine Sonntagsjacke anzuziehen, und bin in meiner alten Hausjacke dahergelaufen. Daran ist aber Niemand schuld als die Mutter. — Nein, meine schöne neue Jacke wegzuschenken! Aber wartet nur, morgen schreib' ich's der Tante. — Das ist doch eine böse Geschichte: in diesem Anzuge läßt die Mutter mich sicherlich nicht mit zur Musik; ich müßte mich auch selber vor den Leuten schämen. — Was fang' ich jetzt an? — Wenn sie kommen und mich in der alten Jacke sehen, lachen sie mich aus. Nein, die Freude sollen sie nicht haben. Am klügsten ist, ich schleiche mich auf einem Seitenweg wieder nach Hause. — — Ei sieh! wer kommt denn dort? — Das ist ja wahrhaftig der Bettelbube und hat noch dazu meine neue Jacke an. — Jetzt ist mir

geholfen! — Der Knabe tritt auf, und Julius springt auf ihn zu. — Du Bettelbube kommst mir gerade recht! —

Knabe.

Was willst du denn? laß mich gehen.

Julius.

Meine Jacke will ich. Ziehe sie nur schnell aus; du kannst meine dafür anziehen. Er zieht seine Jacke aus und hält sie dem Knaben hin. Da! mache schnell!

Knabe.

O nein, das thue ich nicht.

Julius.

Meine Jacke will ich haben!

Knabe.

Die Jacke gehört mir, deine Mutter hat sie mir ja geschenkt.

Julius.

Nein, mir gehört sie, meine Tante hat sie mir geschickt: und wenn du sie nicht gutwillig ausziehst, reiße ich sie dir vom Leibe.

Knabe.

Wenn du mich anrührst, schreie ich laut um Hilfe; dann geht dir's schlimm.

Julius

wirft seine Jacke weg und fällt über den Knaben her.

Meine Jacke will ich haben!

Der Knabe

wehret sich und schreiet laut:

Zu Hilfe! Räuber, Räuber! Zu Hilfe!

Der Parkaufseher

eilt herein.

Wer ruft um Hilfe? Was gibt es da?

Knabe.

Ach, helft mir doch! der will mir meine Jacke nehmen.

Aufseher.

Was, du nichtsnutziger Bursche, du unterstehst dich, auf offenem Wege die Leute anzufallen, um ihnen die Kleider zu rauben?

Julius.

Es ist nicht wahr; die Jacke, die er anhat, gehört mir.

Knabe.

Nein, nein, glaubt's ihm nicht; da liegt seine Jacke. Die ich anhabe, hat seine Mutter mir geschenkt.

Julius.

Ja, aber sie durfte sie nicht verschenken; sie gehörte mir, meine Tante hat sie mir geschickt.

Aufseher.

Du böser Bube! Willst du deiner Mutter vorschreiben, was sie zu thun hat? Ich sollte deine Mutter sein! — Zu dem Knaben: Geh du ruhig deines Weges; der wird dir nichts mehr zu leide

thun, dafür wird gesorgt werden. Zu Julius: Du Schlingel aber gehst mit auf die Wachtstube. Vorwärts!

Julius.

Nein, ich gehe nicht mit. Ihr habt mir nichts zu befehlen!

Aufseher.

Du gehst nicht mit? Ich will dich's lehren. Er faßt ihn am Arme und erhebt seinen Stock. Zwei Damen treten auf.

Die eine Dame.

Was geht da vor? Was hat denn dieser arme Junge verbrochen, daß ihr ihn so hart behandelt? Er hat wohl gebettelt?

Aufseher.

Was er verbrochen hat? Den Jungen dort hat er angefallen und wollt' ihm seine Jacke rauben.

Die Dame.

Dann freilich geschieht ihm Recht.

Die andere Dame.

Gott im Himmel! Ist es denn möglich, noch so jung und schon ein Straßenräuber? Du bist reif für den Galgen.

Die erste Dame.

Wie sind die Eltern zu beklagen, die solch ein Kind haben! Wem gehört er denn an?

Aufseher.

Das weiß ich selbst noch nicht, werde es aber sogleich erfahren.

Die zweite Dame.

Komm, komm, laß uns weiter gehen; ich kann den bösen Jungen nicht mehr ansehen. Sie gehen.

Aufseher.

Also Bursche, wem gehörst du an, wer ist dein Vater? — (Julius schweigt.) Nun, willst du reden, oder soll ich dir mit meinem Stocke die Zunge lösen?

Julius

kleinlaut:

Der Amtmann. —

Aufseher.

Was, der Amtmann? Der Herr Amtmann Reinhold soll dein Vater sein? — Du abscheulicher Lügner! Du siehst mir aus wie ein Amtmannskind, du mit deinem alten Kittel da! Willst du gestehen, wer dein Vater ist? Er erhebt den Stock.

Julius.

Wenn ihr mir nicht glaubt, so fragt meine Mutter, da kommt sie eben.

Die Mutter mit den drei Töchtern tritt auf.

Käthchen.

Mutter, da sieh' einmal hin, was hat denn der Aufseher mit dem Buben, er will ihn schlagen.

Emma.

Gott im Himmel! Es ist unser Julius.

Aufseher.

Gnädige Frau, bitte, kommen sie doch einmal her. Der Bursche da hat einen Knaben angefallen und wollt' ihm seine Jacke rauben, und nun gibt er an, Sie seien seine Mutter?

Mutter.

Ich, seine Mutter? Ich kenne ihn nicht.

Julius

flehend:

O Mutter!

Mutter.

Nein, ich kenne dich nicht. Einen Straßenräuber kann ich nicht als meinen Sohn erkennen. Sie nimmt den Aufseher bei Seite und spricht halblaut: Er ist in der That mein Sohn, ach leider, ein ungerathenes, ganz böses Kind. Aber führt ihn nur fort zur Wachtstube und haltet ihn dort einige Stunden fest; Schrecken und Furcht wird vielleicht von guter Wirkung sein. Zu Hause wird er dann strenge bestraft werden. Zu den Töchtern gewendet: Kommt Kinder, mit diesem Straßenräuber wollen wir nichts weiter zu thun haben. Sie treten auf die Seite.

Aufseher.

Nun schnell die Jacke da angezogen. Julius thut es. Hierauf zieht der Aufseher eine Schnur aus der Tasche und bindet ihm die Hände zusammen. So, damit du mir nicht etwa davonlaufst. Und jetzt vorwärts, Spitzbube! — Fünf Jahre Zuchthaus sind dir gewiß. Er führt ihn ab, während die Schwestern schluchzend und weinend ihm nachblicken.

Mutter

die Hände ringend:

O mein Gott! welch' unglückliche Mutter bin ich!

Emma.

Ach Mutter, wir sind ja auch deine Kinder, und haben dir gewiß noch keinen Kummer gemacht, und werden dir nie einen machen.

Käthchen und Röschen.

O gewiß in unserm ganzen Leben nicht, liebste Mutter!

Mutter

umarmt die Kinder.

Ja, ihr seid gute Kinder, ihr seid mein Trost; aber Julius! — Kommt, Kinder, zur Musik können wir nun nicht gehen. Wir wollen nach Hause zurückkehren, wo ich mich ungestört ausweinen kann.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Zimmer wie im ersten Akte. Amtmann Reinhold und seine Gattin Elise sitzen einander gegenüber an einem Tische.

Reinhold.

Glaube mir, Elise, daß es meinem Vaterherzen nicht weniger wehe thut, als deinem Mutterherzen, und daß mich dieser Entschluß einen schweren Kampf gekostet hat; aber es muß sein. Wir sind es auch unseren übrigen Kindern schuldig, deren gute Er-

ziehung durch das schlechte Beispiel dieses ungerathenen Knaben erschwert wird.

Elise.

Mein Gott, es ist gar so hart; sollten wir nicht zuvor noch andere Heilmittel versuchen? Die gestrige Affaire hat einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht, er ist heute ganz verändert.

Reinhold.

Aber wie lange wird diese scheinbare Aenderung andauern? Du kennst seinen grenzenlosen Eigensinn. Und welche Mittel wären denn noch übrig? Es sind ja alle erdenkliche Heilmittel angewendet worden, und alle blieben ohne Erfolg, ja sie schienen das Uebel noch zu steigern. Wir dürfen nicht mehr säumen. Gott gebe, daß nicht auch dieser letzte Versuch fehlschlage. Wenigstens soll er, wenn er zu Grunde geht, uns vor Gottes Richterstuhl bezeugen müssen, daß wir Nichts versäumt und Alles angewendet haben, ihn zu retten.

Elise.

Aber die Schande für unsere Familie? Was werden die Leute sagen?

Reinhold.

Bedenke doch, Elise: Hat er uns nicht schon Schande genug gebracht? Und wird er uns später nicht noch weit größere Schande bereiten, wenn er nicht gebessert wird? Was die Leute sagen, daran liegt nichts; die Hauptsache ist, was unser Gewissen sagt. Indessen einsichtsvolle Leute werden

uns wohl bedauern, aber sicherlich nicht tadeln, und die Anderen mögen denken und sagen, was sie wollen. — Du gibst also deine Zustimmung, liebe Elise, nicht wahr?

Elise.

Kann ich denn Anders? Ich weiß ja doch, wie innig du unsere Kinder liebest und um ihr Glück besorgt bist.

Reinhold.

Ich danke dir. Rufe denn die Kinder herein. — Elise geht hinweg und kehrt alsbald mit den vier Kindern zurück. Die Mädchen eilen auf den Vater zu, Julius aber bleibt scheu zur Seite stehen.

Die Kinder.

Guten Morgen, lieber Vater!

Käthchen.

O wie froh bin ich, daß du wieder da bist.

Reinhold.

Und wie froh bin ich, daß ich wieder bei euch bin. Ich habe immer an euch gedacht. Wir wollen aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott recht innig zu danken, daß die Reise so glücklich abgelaufen ist.

Röschen.

Ich habe dir aber auch einen Begleiter geschickt?

Reinhold.

Wie, einen Begleiter hast du mir geschickt? Wen denn? Ich habe Niemand gesehen.

Röschen.

Ja, das glaub' ich; den kann man nicht sehen. Sieh, Vater, so hab' ich gebetet: Lieber, heiliger Schutzengel! Meinetwegen darfst du ohne Sorge sein; die Mutter ist ja da und wacht über mich, und ich werde ihr schön folgen. Sei so gut und gehe zu meinem lieben Vater und begleite ihn auf der Reise, und beschütz' ihn, daß ihm nichts Böses widerfährt und er glücklich wieder heimkommt zu uns.

Reinhold.

Du gutes Kind! Gott lohne dir deine Liebe.

Emma

führt Julius an der Hand vor.

Vater, Julius möchte dir auch etwas sagen.

Reinhold

spricht Alles mit ruhigem Ernste.

Schon gut! Ich wollte eben mit ihm reden. — Wir werden mit einander verreisen.

Julius.

Ich mit dir, Vater? Wohin denn?

Reinhold.

Dein Koffer ist bereits gepackt; richte dich, in einer halben Stunde fahren wir zum Bahnhofe; und nimm Abschied von der Mutter und von deinen Schwestern; denn du wirst nicht mit mir zurückkehren.

Julius
erschrocken.

Wie, Vater, ich werde nicht mit dir zurückkehren?

Reinhold.

So ist es; ich werde dich in eine Anstalt für verwahrloste Knaben bringen.

Julius
fällt vor ihm nieder.

Vater, o bester Vater, thu das nicht! O laß mich bei Euch!

Reinhold.

Das kann nicht sein. Du wußtest das Glück nicht zu schätzen, bei liebenden Eltern und Geschwistern zu sein; du sollst es nun schätzen lernen. Alles Bitten und Mahnen war bei dir vergeblich, alle Warnung und Drohung hast du in den Wind geschlagen, selbst die Strafen waren fruchtlos; statt dich zu bessern, bist du täglich böser und trotziger geworden. Du hast mir das Leben verbittert, hast deiner guten Mutter nichts als Kummer bereitet und deine Schwestern in jeder Weise gekränkt und Schande über Schande über unsere Familie gebracht; du verdienst nicht länger bei uns zu bleiben.

Julius.

O Vater, o liebster Vater! verzeihe mir! Ja, ja, es ist wahr, ich bin ein böser gottvergessener Bube gewesen, aber ich werde es nicht mehr sein. Ach, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können

und wollte dich eben um Verzeihung bitten, die Emma weiß es, und dir versprechen, mich ernstlich zu bessern. O verzeihe mir nur dies Einemal noch, ich will mich gewiß bessern!

Reinhold.

Das hast du schon oft versprochen und niemals gehalten. Richte dich zur Reise.

Julius.

O Mutter, gute Mutter, laß mich nicht verstoßen; ich werde dir gewiß keinen Kummer mehr bereiten. O liebe Schwestern, bittet doch den Vater, daß ich bei euch bleiben darf, ich will gewiß recht gut mit euch sein!

Elise.

Laß dich erweichen. Es ist ihm ernst.

Emma.

O Vater, verzeih ihm!

Käthchen.

O lieber Vater, wir bitten Dich, laß ihn bei uns, er wird jetzt gewiß brav werden; wir stehen gut für ihn.

Röschen.

O ich bitte, ich bitte, führ' ihn nicht fort!

Längere Pause.

Reinhold.

Nun denn, deiner Mutter und deinen Schwestern zu Liebe soll die Reise aufgeschoben und dir

noch eine letzte Probezeit gewährt sein. Halte Wort und laß mich's nicht bereuen; ich würde dann unerbittlich sein.

Julius

küßt dem Vater die Hand.

O wie dank ich dir, guter Vater! Nein, nein, du wirst es gewiß nicht bereuen! Ich werde den gestrigen Tag zeitlebens nicht vergessen.

Die Schwestern.

Dank, Dank, lieber Vater! Julius, du darfst bei uns bleiben. O wie froh sind wir!

Der Vorhang fällt.

Die Parabel

vom unbarmherzigen Knechte.

(Matthäus 18, 23—35).

Personen:

Der König.
Sein Hausmeister.
Lamech, der Pächter.
Semida, Eglon und Gomer, drei Knechte.
Häscher.

Erster Akt.

Der König sitzt im Hauskleide auf einem etwas erhöhten Sitze, links vor ihm der Hausmeister an einem Tische, vor sich ein großes Buch.

Der König.

Ordnung ist des Hauses Fundament.
Wo sie waltet, kann das Glück erblühen,
Segen sprossen; doch, von ihr getrennt,
Ist vergeblich auch das regste Mühen. —
Sprich nun weiter!

Der Hausmeister.

Zeber hat die Schuld
Bis auf zehn Talente abgetragen.
Diesen, Herr, empfehl' ich deiner Huld;
Denn zu seinem Lobe muß ich sagen,
Daß er sich mit Arbeit schwer und hart
Plaget, um sein Brod sich zu erringen,
Und, mit Noth und Hunger kämpfend, spart,
Um die schuld'gen Zinsen zu erschwingen.

Der König.

Ist es so! — dann streich im Buche aus,
Was noch übrigt von der Schuld, und sende
Seinen Schuldschein heut' noch ihm in's Haus.
Ich erlasse ihm die zehn Talente.

Wahrlich, wer so treu und wohlbedacht
Seiner Schuldentilgung sich beflissen,
Hat der Gnade würdig sich gemacht,
Und er darf nicht seinen Lohn vermissen.

Der Hausmeister.

Von dem Pächter Lamech kann ich nicht
Meinem Herrn so Löbliches bezeugen;
Leichten Sinn's vergißt er seiner Pflicht,
Und, ich darf es länger nicht verschweigen,
Seine Schuld — mir fällt's zu sagen schwer,
Und es zittern mir vor Angst die Hände —
Seine Schuld ist übergroß, denn, Herr,
Sie beträgt — Zehntausend der Talente. —

Der König.

Wie? Zehntausend? Sollt' es möglich sein? —
Welche Schuld! — Und zahlt er regelmäßig
Davon ab, und hält er Ordnung ein
Mit den Zinsen, oder ist er lässig?

Der Hausmeister.

Leider, ja! Er lebt in Saus und Braus,
Am Bezahlen scheint ihm wen'g zu liegen;
Seine Zinsen steh'n seit Jahren aus,
Und so ist die Schuld so hoch gestiegen.

Der König.

Und wozu bist du denn da? Wozu
Hab' ich dich bestellet als Verwalter
Mit so reichem Solde? — Bist nicht du
Meiner Güter Wächter und Erhalter? —
So erfüllst du deines Amtes Pflicht?
Läßt das Alles sorgenlos geschehen! —

Der Hausmeister.

Ach, mein Herr und König, zürne nicht!
Meine Pflicht hab' ich nicht übersehen;
Denn ich mahnte, drängte fort und fort;
Aber alles Mahnen war verloren,
Selbst das Drohen, auch das strengste Wort
Fand bei diesem Schuldner taube Ohren.

Der König.

Wie? — So treffe meines Zornes Wucht
Diesen Pflichtvergeßnen, Undankbaren!
Wer die Nachsicht zu mißbrauchen sucht,
Muß die Strenge und den Ernst erfahren.
Augenblicklich send' die Häscher hin,
Daß sie nach dem Pächter Lamech spüren,
Und, wo immer er gefunden, ihn
Greifen und sogleich her zu mir führen.
Rechenschaft, ja strenge Rechenschaft
Will ich fordern von dem bösen Knechte.
Weh' ihm, wenn er nicht besteht! Gestraft
Soll er werden nach dem strengsten Rechte.

Zweiter Akt.

Der König sitzt, wie in der ersten Scene.

Der Hausmeister

tritt ein, sich verneigend.

Herr, was du befohlen, ist gescheh'n.
Zwei der Häscher von dem besten Schlage
Ließ ich nach dem Pächter Lamech späh'n.
Und sie fanden ihn beim Zechgelage.

Doch der Freche setzte sich zur Wehr';
Zum Gehorsam mußten sie ihn zwingen,
Und gebunden führten sie ihn her.
Wenn du willst, so werden sie ihn bringen.

Der König.

Ha, beladen mit so großer Schuld,
Und dem Ruf noch Trotz entgegenhalten!
Da versieget Nachsicht und Geduld,
Da muß Strenge unerbittlich walten.
Ja ich will es; geh! Man bringe ihn,
Daß er seinem König Rede stehe,
Und das Urtheil, wie sein leichter Sinn
Es verdienet, über ihn ergehe!

Der Hausmeister tritt ab und kehrt mit den Häschern, welche Lamech in der Mitte führen, zurück.

Einer der Häscher.

Herr, da bringen wir den Bösewicht —
Mit Gewalt, weil trotzig und erbittert
Er geschrieen: „Nein ich gehe nicht!"
Doch jetzt ist er zahm: seht, wie er zittert!

Die Häscher treten zurück.

Der König.

Lamech, pflichtvergess'ner Knecht! Nun sprich!
Welche Dinge muß ich von dir hören?
Ungeheuere Schuld belastet dich,
Und du läßt sie Jahr um Jahr sich mehren!
Nichts bezahltest du am Kapital,
Nichts von Zinsen zahltest du; vergebens
War das Mahnen und das Drohen all:
Schwelgen scheint die Aufgab deines Lebens. —

Dieses also ist der Dank dafür,
Daß ich mein Vertrau'n dir zugewendet?
Und mit solchem Lohn vergilst du mir
All die Huld, die ich an dir verschwendet?
Wisse denn, erschöpft ist die Geduld,
Und die Milde hat erreicht ihr Ende.
Heute noch bezahlst du deine Schuld;
Und das Pachtgut kommt in andre Hände.
Wer sein Ohr den Mahnungen verschloß,
Ist dem strengen Strafgericht verfallen.

Lamech.

Herr, ach Herr! die Schuld, so furchtbar groß,
Wie bin ich im Stande, sie zu zahlen?
Mein Vermögen ist so winzig klein;
Denn dein Eigen sind die Ländereien;
Geld besitz ich nicht; — ich seh' nicht ein,
Wie mich von der Schuld so schnell befreien.

Der König.

Wie, Verworfner, Wenig hättest du?
Nichts errungen in so vielen Jahren?
Reichte dein Erwerb vielleicht nicht zu,
Um dir ein Vermögen zu ersparen? —
Wenig, Nichts besitzest du? — Ach ja!
Wer wird sparen bei so üpp'gen Mahlen,
Wie man sie in deinem Hause sah! —
Gut, so will ich selber mich bezahlen.

Zum Hausmeister gewendet.

Geh, verkaufe Alles, was er hat,
Und den Schuldner selbst verkauf als Sklaven,
Weib und Kinder, Alles — ohne Gnad',
Um mir möglichst Zahlung zu verschaffen.

Lamech,
auf die Kniee sinkend.

Hab' Erbarmen, Herr, mit deinem Knecht;
Nimm zurück das Wort, das unheilschwere,
Das mir raubet, ach! wenn auch mit Recht,
Weib und Kinder, Freiheit, Gut und Ehre.
Geh so streng mit mir nicht in's Gericht!
O mein Weib! die Kinder, ach, die Armen!
Stoß uns Alle in's Verderben nicht.
Hab' Erbarmen, König! Hab' Erbarmen!
Siehe, hungern will ich, Tag und Nacht
Mich mit jeder Art von Arbeit plagen,
Und nicht rasten, bis ich es vollbracht
Und die Schuld allmählig abgetragen. —
Schenke mir Geduld! — Ach, überall
Wird des Königs Güte laut gepriesen,
Allerwärts tönt deines Ruhmes Schall,
Aller Orten Dankesthränen fließen.
O mein König, laßt nicht mich allein
Unerhöret um Erbarmen schreien,
Während Alle deiner Huld sich freu'n.
Laß, o laß mir Gnade angedeihen!

Der Hausmeister.

O erbarm dich seiner und verleih,
Was er mit so heißem Fleh'n begehret!
Laß dich rühren!

Der König.

Nun wohlan, es sei
Lamech, deine Bitte sei gewähret.

Lamech.

Dank, o König! ew'gen Dank dafür!

Der König.

Und damit nichts fehlt an deinem Glücke:
Deine ganze Schuld erlass' ich dir. —
Er ist frei! Entledigt ihn der Stricke!

Die Häscher nehmen ihm die Fesseln ab.

Geh nun hin in Frieden; doch vergiß
Niemals deines Königs mild' Verzeihen,
Welches dir so große Schuld erließ;
Laß mich mein Erbarmen nie bereuen.

Lamech fällt nieder und küßt des Königs Füße.

Dritter Akt.

Semida und Gomer stehen mit Hacken und Grabscheit im Garten.

Semida.

Gomer, sah'st du es? — Was das bedeutet?
Pächter Lamech kam soeben an
Und von einem Häscherpaar begleitet,
Die mit zorn'gen Blicken auf ihn sah'n.

Gomer.

Ja ich sah's, und kann es nicht verstehen,
Was dem Pächter solches Leid gebracht.
Weißt du Nichts? Was ist denn wohl geschehen?
Ach, er war gar finster und verzagt.

Eglon

kommt eilend herbei.

Habt ihr ihn geseh'n den stolzen Pächter,
Wie man ihn gebunden hingeführt?

Endlich wird dem tückischen Verächter
Seiner Brüder, was ihm längst gebührt.

Gomer.

Eglon, schweig! Wer wird so lieblos sprechen,
Wenn dem Bruder Unglück widerfährt.
Schön ist's nicht, sich am Beleid'ger rächen;
Richten soll man Niemand ungehört.
Mancher schon ward schuldlos angeklaget,
Und er wusch sich vom Verdachte rein,
Wenn man ihm Vertheid'gung nicht versaget.
Kann's nicht ebenso bei Lamech sein?

Eglon.

Schuldlos der? Man müßte ihn nicht kennen
Diesen Schurken, voll von List und Trug,
Dem so manches Armen Thränen brennen
Auf der Wuchrerseele! — Bist du klug?
Doch ich weiß, warum du so besorget,
Was den Mund dir gegen ihn verschließt;
Weiß es wohl: weil er dir Geld geborget,
Weil du selbst des Pächters Schuldner bist.

Lamech

kommt und tritt, als er Gomer erblickt, hastig zu ihm hin.

Gomer, sieh! du kommst mir ganz gelegen,
Such' dich eben, lässiger Gesell,
Jener schuldigen Denare wegen;
Wiss', ich brauch' mein Geld, und brauch' es schnell.

Gomer.

Lamech, ohne mir vorher zu künden.
Willst du Zahlung? Wohl bin ich bereit;

Aber Geld, wo soll so schnell ich's finden?
Gönne mir doch wenigstens ein'ge Zeit.

Lamech.

Nein, noch heut'. Ich warte nicht bis Morgen.

Gomer.

Du begehrest, was unmöglich ist.
Schenk' mir Nachsicht, und ich werde sorgen,
Daß dir Zahlung wird in kurzer Frist.

Lamech.

Nichts von Frist! Willst du das Geld erlegen
Jetzt, zur Stunde? Sprich! Ja oder Nein?

Gomer

vor ihm niederfallend.

Lamech, hab' Geduld! Laß dich bewegen;
Laß mein Bitten nicht vergeblich sein!

Lamech

reißt ihn empor.

Also nicht? Dann fort mit dir auf Jahre
In's Gefängniß, daß du sitzest fest,
Bis du mir die zehnmal zehn Denare
Hast bezahlet bis zum letzten Rest.

Die beiden anderen Knechte ergreifen Lamech.

Eglon,

drohend die Hacke erhebend.

Augenblicklich weg die Räuberhände
Von dem Armen, sonst ergeht dir's schlimm!

Fort mit dir zum König, daß sich wende
Gegen dich sein allgewalt'ger Grimm.

Sie ziehen Lamech mit sich fort.

Gomer.

Herr, du hast mich aus der Noth errettet!
Ja, dein Vaterauge hat gewacht.
Ohne dich, ach, läg' ich jetzt gekettet
In des dumpfen Kerkers Schauernacht.

Vierter Akt.

Der König mit seinem Hausmeister.

Lamech
von außen schreiend.

Laßt mich los, ihr frechen Knechte!
Laßt mich los! Mit welchem Rechte
Führt ihr als Gefangnen mich?

Eglon.

All das Toben nützt dir wenig.
Vorwärts, da hinein zum König!
Er, der König, richte dich.

Der König
aufhorchend.

Welches Lärmen vor der Pforte!
Hörst du nicht die Zornesworte?
Sieh doch, wer das wagen kann!

Der Hausmeister öffnet die Thüre, durch welche alsbald die beiden Knechte mit Lamech eintreten.

Eglon.

König, Herr, verzeih' den Knechten,
Daß sie kühnlich sich erfrechten,
Ungemeldet dir zu nah'n.
Dieser Lamech wollt den armen
Gomer ohne all Erbarmen
Führen in's Gefängniß ab,
Ach, vielleicht auf viele Jahre,
Wegen zehnmal zehn Denare,
Die er ihm als Darleh'n gab. —
Gomer wollt' die Schuld entrichten
Schon nach kurzer Frist; — mit Nichten!
Schnelle Zahlung fordert er.
Vor ihm ist der Knecht gelegen
Auf den Knie'n, ihn zu bewegen,
Daß er Nachsicht ihm gewähr'.
Aber nein! Im Zorne kreisten
Seine Augen, und mit Fäusten
Riß den Knecht er wild empor.
Das ertrugen wir nicht länger;
Wir ergriffen den Bedränger,
Und wir führen ihn dir vor.

Der König

erhebt sich mit finstrem Ernste von seinem Sitze.

Lamech, Lamech! Welche Thaten!
Dies die Frucht von jenen Gnaden,
Die ich huldvoll dir erzeigt? —
Dein so flehendes Begehren,
Deine jammervollen Zähren
Hatten mir das Herz erweicht,

Daß es dir dein Glück erneu're;
Und die Schuld die ungeheure
Hab' ich dir geschenkt. — Und jetzt? —
Während noch an deinen Wangen
Jene heißen Thränen hangen,
Die dein Angesicht benetzt,
Während mit denselben Worten
Klopft an deines Herzens Pforten
Dein bedrängter Schuldner an,
Läßt dein Herz sich nicht erwarmen
Von Mitleiden und Erbarmen,
Wie ich gegen dich gethan!
Du, dem große Schuld erlassen,
Hättst du nicht gerechtermassen
Ueben sollen auch Geduld?
Auch den Bruder zu beglücken,
Hättest du aus freien Stücken
Deines Mitknechts kleine Schuld
Schenken sollen. — Tief empören
Muß das Herz, was wir da hören,
Was, Verruchter, du gethan;
Und ich muß die Gnad bereuen,
Die ich dir ließ angedeihen. —
Aug' um Aug', und Zahn um Zahn! —
Auf! ergreift den Undankbaren!
Bindet ihn! Er soll erfahren
Seines Königs Zorn und Macht.
Was er Gomer wollt' bereiten,
Soll er selber nun erleiden;
Werft ihn in des Kerkers Nacht.
Und dort in den tiefsten Schachten
Soll so lang der Unmensch schmachten,
Bis er seine Schuld gelöst,

Und des lichten Tages Schimmer
Schau sein boshaft Auge nimmer,
Bis gezahlt der letzte Rest!

Chor.

So wird dem unbarmherz'gen Knecht'
Von seinem König strenges Recht,
Und schonungslos an ihm vollbracht,
Was er dem Mitknecht zugedacht.

So wird auch euch von Gott gescheh'n
Und über euch Gericht ergeh'n
Ohn' Milde und Barmherzigkeit,
Wenn nicht von Herzen ihr verzeiht.

Himmelstein, Franz Xaver,

Jugendschriften

Bd.: 5

Würzburg 1879